

---

Fischer Architekten AG  
2021

---

## Unsere gemeinsame Verantwortung

In der vorliegenden Jahresbroschüre beschreiben wir Themenkreise, die Fischer Architekten im täglichen Schaffen interessieren und auf die wir uns fokussieren. Anhand von konkreten Projekten schälen wir Schwerpunkte heraus, verdeutlichen unsere Denkweise und bringen den Leserinnen und Lesern unsere Arbeitskultur näher. Das Jahrbuch 2015 hatte das kollektive Lernen und Arbeiten zum Inhalt, 2018 schrieben wir über vernetztes Denken und Handeln.

Im Jubiläumsjahr 2019 unterstützten Fischer Architekten junge Institutionen, gestalteten baukulturelle Anlässe mit und feierten den runden Geburtstag. Im selben Jahr äusserten wir uns öffentlich zu verschiedenen brisanten Themen des aktuellen Städtebaus und der damit verbundenen sozialen Verantwortung von uns als Planern wie auch von Auftraggebern und Behörden. Wem gehört die Stadt, wem das Land? Unsere Arbeit – letztlich das gebaute Objekt – beeinflusst die Umwelt, die Gesellschaft und die Wirtschaft. Wenn man das nachhaltige Bauen ernst nimmt, müssen die drei Bereiche gleichwertig behandelt und bewertet werden. Als verantwortungsvolle Architekten verpflichten wir uns, unsere Planung nach der Empfehlung 112/1 des SIA dahingehend zu steuern, dass in unserem begrenzten Stadt- und Landschaftsraum messbare Qualität entsteht.

Die folgenden Kapitel zeigen, wie wir als Architekturbüro damit umgehen und wo wir welche Verantwortung übernehmen wollen und können. Die konstruktive Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft gewinnt an Bedeutung und ist für das Gelingen eines architektonischen Werkes unabdingbar. Jedes Projekt beginnt mit dem Studium der Aufgabenstellung, des Programms, der Interessengruppen und der Auseinandersetzung mit dem Ort. Dabei spielt der kulturelle Fundus, aus dem die Projektträger ihre Wertvorstellungen schöpfen, eine essenzielle Rolle.

— *Christian Leuner*

7	<u>Stadt und Dialog</u>	31	<u>Raum und Struktur</u>
9	Erweiterung mit Weitblick	33	Die Schule als gemeinschaftliche Lernwerkstatt
13	Eine Wohnsiedlung entwickelt aus der Landschaft	37	Städtische Wohnlichkeit im ehemaligen Bürogebäude
17	<u>Material und Konstruktion</u>	41	<u>Programm und Umwelt</u>
19	Ein generisches Programm über die Konstruktion verortet	43	Ein urbaner Organismus
23	Gebaute Dauerhaftigkeit und Qualität	47	Die Geschichte eines Ortes fortschreiben
27	Aspekte des nachhaltigen Bauens – ein Gespräch zwischen Gabriel Dürler, Christian Leuner und Simon Edelmann	51	Eine Intervention im Neubaugebiet
		55	<u>Werkstatt und Baustellen</u>
		57	Vom Modell zum gebauten Objekt

# Stadt und Dialog

Stadträumliche Fragen, nicht gleichzusetzen mit städtebaulichen Fragen im Allgemeinen, sind Außenraumfragen. Der Raum, der sich aufspannt zwischen Fassaden, Bäumen, Strassen, Mauern, Flüssen. Die Architektur, deren Ausgestaltung wir so viel Zeit und Aufmerksamkeit widmen, ist dabei, nüchtern betrachtet, nur Verdrängungsmasse und Gussform. Man kann nicht mit jedem Mehrfamilienhaus proaktiv Städtebau betreiben, aber jedes architektonische Projekt muss sich unter dieser stadträumlichen Betrachtung beweisen. Denn jedes erstellte Gebäude ist zwingend ein Eingriff in seine Umgebung und damit in die Umwelt der Menschen.

Dialektik bezeichnet in der Philosophie sinngemäss eine Untersuchungsmethode durch wechselseitige Betrachtung; das Ergründen einer Idee durch Betrachten des Gegenteils auf der Suche nach einer höheren Synthese.

Naturgemäss verstricken sich durch unterschiedliche Interessen im Spannungsfeld des Bauens Nutzer und Umfeld nur allzu leicht und auf vielerlei Ebenen in antagonistischen Rollen, wenn sie nicht vorausschauend, zum Beispiel durch den Architekten, geführt werden. Gerade im architektonischen Entwurf ist uns eine dialektische Methode zur Betrachtung der inneren und äusseren Bedürfnisse und Räume auch deshalb von zentraler Bedeutung und wichtiges Entwurfswerk-

zeug. Das Lösen dieses scheinbaren Gegensatzes durch systematisches Ein- und Ausblenden des anderen und das Überführen in eine volumetrische und architektonisch funktionale Synthese markieren in der Regel den Schöpfungsmoment unserer Entwürfe.

Bei den beiden in der Folge vorgestellten Projekten war diese Methodik mit ausschlaggebend für die Wettbewerbserfolge. Bei beiden ging es darum zum Beispiel um die Vereinbarkeit von Durchlässigkeit oder visueller Transparenz mit anderen Anforderungen wie Nutzerabläufen und um Zurückhaltung gegenüber der Nachbarschaft bei massiv erhöhter Dichte. Diesen Anspruch an das zu erzielende architektonische Resultat stellen wir aber letztlich bei jedem Projekt gleichermaßen, unabhängig von seiner Grösse oder Komplexität. Nur so ist das realisierte Werk am Ende ein würdiges Mitglied der gebauten Umwelt und ein Gewinn für seine Nutzer.

— *Simon Edelmann*

## Erweiterung mit Weitblick



Der Erweiterungsbau für die liechtensteinische Privatbank LGT in Vaduz widerspiegelt den hohen Nachhaltigkeitsanspruch der Bauherrschaft. Der Wettbewerbsbeitrag, der mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, schlägt für die bis zu 400 neuen Arbeitsplätze einen Holzbau vor.

Das Programm ist für den Ort in seinem jetzigen Zustand sehr dicht. Mit der Umzonung des Viertels Aegerta-Altabach zur Kernzone wird jedoch eine städtische Entwicklung angeregt, in welcher der Erweiterungsbau nur den ersten, wenn auch zentralen Baustein darstellt. Das Projekt zeichnet sich deshalb trotz seiner relativen Grösse durch einen rücksichtsvollen Dialog mit der sehr kleinmassstäblichen Nachbarschaft aus.



Der Neubau ist Teil der auf Dienstleistungen ausgerichteten Kernzone von Vaduz und verschränkt sich mit der vor Ort vorherrschenden kleinmassstäblichen Wohnbebauung.

An den beiden Quartierstrassen bildet die Grossform relativ kurze, quartierverträgliche Fassaden mit drei Geschossen aus. Die Staffelung der Eingangsfassade entlang des Fusswegs, der das Geviert durchquert, zeichnet die dahinterliegende Kammstruktur ab und spannt gemeinsam mit dem bestehenden Hauptgebäude unterschiedliche Aussenräume auf. Im Hinblick auf die zukünftige Entwicklung des Betrachtungsperimeters birgt eine Erweiterung des Neubaus bis an die Herrengasse, die Hauptstrasse von Vaduz, ein grosses klärendes Potenzial für das Quartier.

Ebenfalls dem Quartier zugute kommt die Durchlässigkeit der Aussenräume. Der Neubau liegt an einem Fussweg ins Wohnquartier, der in die parkartige Landschaftsgestaltung eingebunden wird. Die bestehende Gartenanlage nördlich des Hauptgebäudes wird weitergeführt und weitet sich zu einem Pocket-Park, welcher



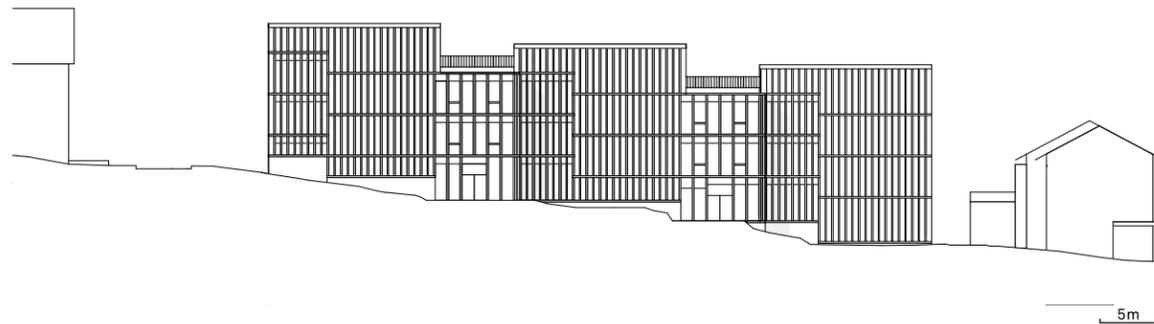
der Allgemeinheit als stiller Aufenthaltsbereich dient. Auch bei den Eingängen des Gebäudes und am südlichen Eintritt in das Areal werden kleine Treffpunkte angeboten, um die Vernetzung des Stadtkörpers zu fördern.

Es ist sowohl der von uns verfolgten dialektischen Betrachtung wie auch der Weitsicht der Bauherrschaft zu verdanken, dass sich durch solche und andere Massnahmen eine solitäre Nutzung wie eine Bank nach aussen öffnet und mit dem Siedlungskörper verschränkt. Auch die transparente Holzfassade ist ein Zeugnis dieser Haltung.

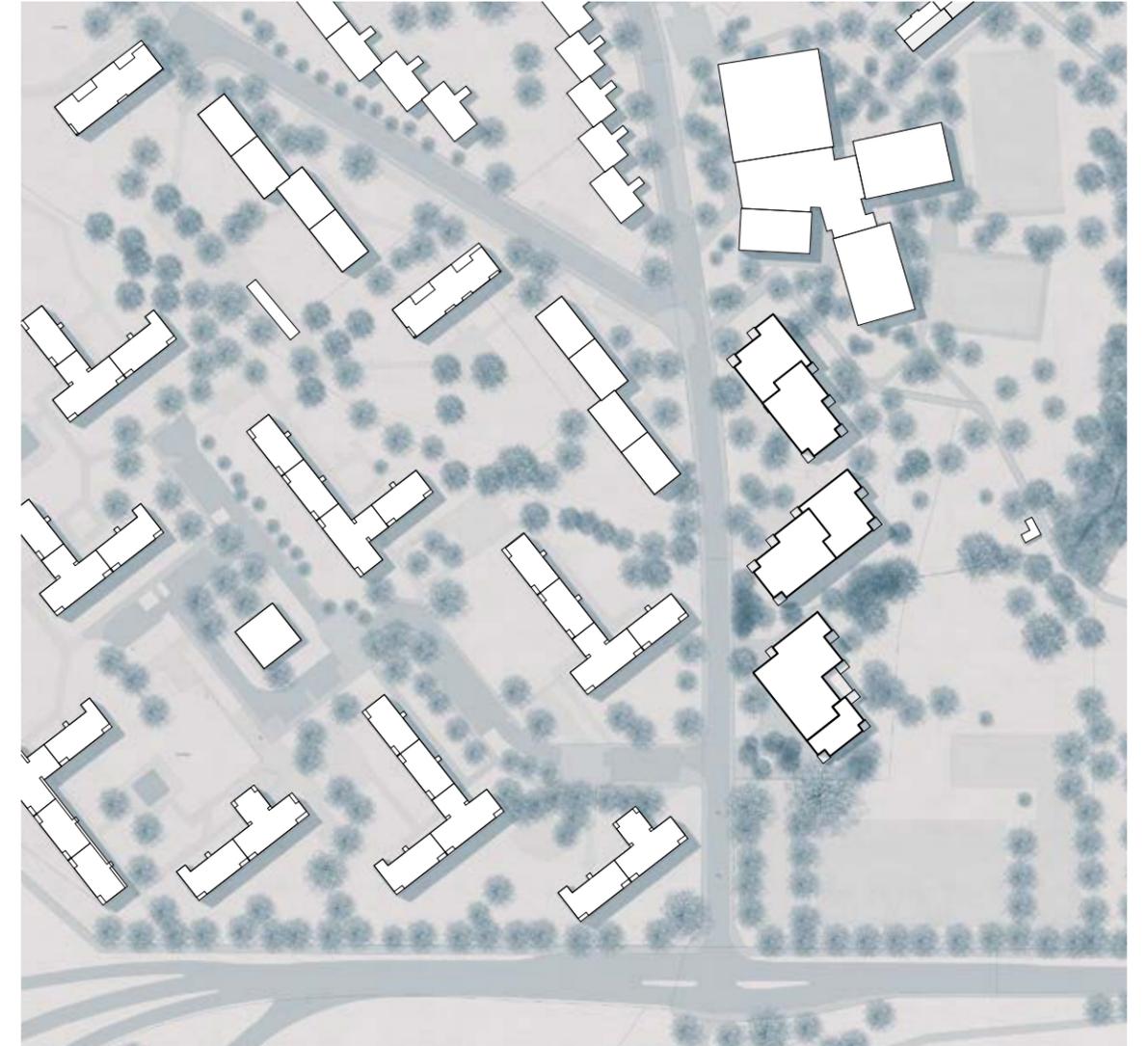
Das Gebäude ist ein konstruktiver Holzbau und zeichnet sich durch seine sehr klare Struktur und prägnante Volumetrie aus, welche eine aus betrieblichen Gründen notwendige Etappierung inkorporiert. Jeder der drei Finger ist gleich aufgebaut, liegt aber auf einem eigenen Niveau, wodurch sich die Grossform sehr eng an das bewegte Terrain schmiegt. Die Synthese von innerer und

äusserer Betrachtung schlägt sich zum Beispiel in der inneren Erschliessung von einem Trakt zum nächsten, halbgeschossig versetzten Trakt, von Treppenhaus zu Treppenhaus nieder. Die Verbindung der drei Finger dient einerseits der Erlebbarkeit des Gebäudes durch die Mitarbeiter, dem Erfahren der auch im Inneren zentralen Transparenz zwischen den einzelnen Geschossen und Trakten. Andererseits spiegelt sich hier der aussen liegende Fussweg im Inneren wider; innere und äussere Wegführung und Topografie sind kongruent.

Viele der angesprochenen Punkte werden unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit als positiv bewertet. Zusätzlich wird diese bei der Konstruktion, der Materialisierung, dem Konzept der integralen Gebäudetechnik und mit einem Low-Tech-Ansatz, um nur einige Punkte zu nennen, von Anfang an stark in den Fokus gerückt und die Zertifizierung durch mehrere ganzheitliche Labels angestrebt.



## Eine Wohnsiedlung entwickelt aus der Landschaft



Am nördlichen Fuss des Höggerbergs, in Zürich Affoltern, planen die Baugenossenschaften Hagenbrünneli und Turicum eine Wohnsiedlung für Studenten, Familien und ältere Menschen. Die neuen Gebäude ergänzen die bestehende, gartenstadtähnliche Überbauung am Lerchenberg, die in den 1970er-Jahren entstand und geprägt

ist durch den kontinuierlichen Grünraum, der die einzelnen Gebäude umgibt. Die beiden Parzellen liegen direkt an einer Ost-West-gerichteten Landschaftsverbinding zwischen den Naherholungsgebieten des Höggerbergs und des Käferbergs. Nach Norden erstreckt sich der Landschaftsraum Neugut.



Um einen Ort zu verstehen und eine architektonische Antwort auf eine Aufgabenstellung zu entwickeln, ist ein gesamtheitliches, integrales Denken und Handeln über verschiedene Disziplinen hinweg erforderlich. Ortsspezifische und identitätsstarke Konzepte zeichnen sich oft durch den respektvollen Umgang mit dem Vorhandenen aus. Dazu zählt hier insbesondere die genuine Qualität des Landschaftsraums Hönningerberg mit seiner bewegten, stark abfallenden Topografie von der

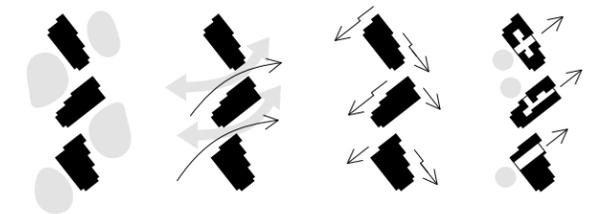
Lerchenhalde bis hin zum Bachbett und zum Neugutwald.

Der Anspruch einer gesamtheitlichen Sichtweise umfasst neben der klassischen Auseinandersetzung mit den gebauten Siedlungstypologien und deren Eigenheiten auch die Integration ökologischer, stadtklimatischer, energetischer und sozialer Bedürfnisse. Das Neubauprojekt versucht durch subtiles Austarieren der verschiedenen Ansprüche eine zeitgemässe, ganzheitliche Antwort zu geben und den Ort

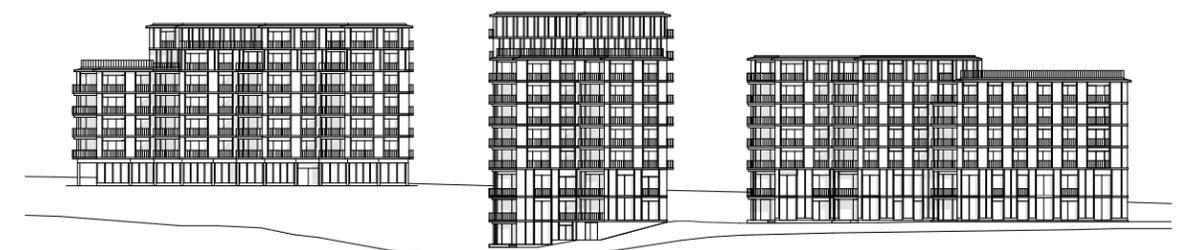
Lerchenhalde mit seinen vorhandenen Qualitäten zu stärken.

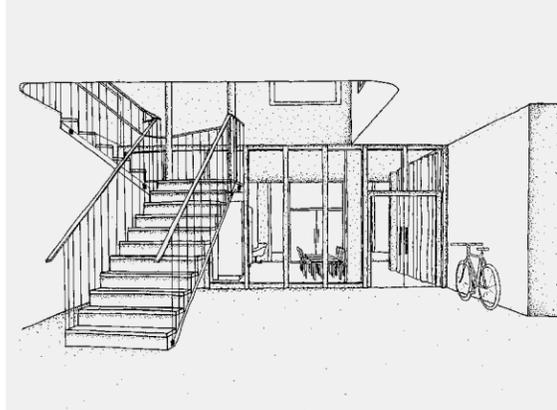
Die Setzung der drei Neubauvolumen beruht auf dem kohärenten Weiterentwickeln der bestehenden Genossenschaftssiedlung Hagenbrünneli. Mit einem Anteil von über 60 Prozent naturnah begrünten Wiesenflächen, dem weitestgehenden Erhalt des Baumbestandes und den begrünten Dachflächen wird für die Bewohner ein artenreiches und vielfältiges Wohnumfeld geschaffen, das einen wertvollen ökologischen Beitrag zur Vernetzung des Quartiers leistet.

Die aus dem Städtebau abgeleitete Positionierung und Orientierung der Volumen erzeugt tiefe und kompakte Baukörper, die im Inneren folgendermassen bespielt werden: Die Tages- und Nachträume sind stets ost- oder westseitig zum Tageslicht und zur Landschaft hin orientiert, und auch nach Süden erfahren die gestaffelten Volumen durch ihre vertikale Rhythmisierung eine gute Besonnung. Über Eck angeordnete Tagesräume mit «Eckloggien», die über die Fassadenflucht hinausragen, stärken die Ausrichtung zur Sonne und zum Freiraum.



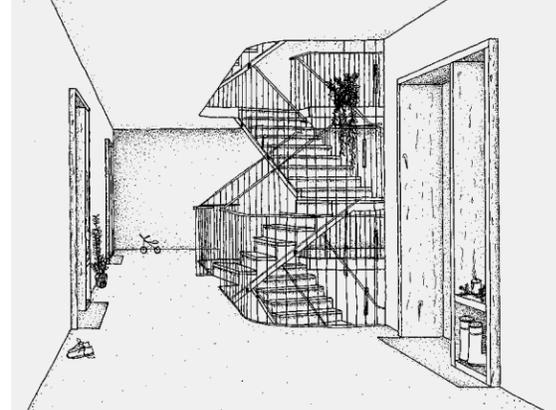
Differenzierte Freiräume, Transparenz hin zur Landschaft, die Staffelung der Fassade und die Verbindung mit den gebäudeinternen Gemeinschaftsflächen sind wichtige Bestandteile des Aussenraumkonzeptes.





Das halböffentliche Erdgeschoss mit dem dazugehörigen, differenziert gestalteten Landschaftsraum bildet Ankunftsort und eine klare Adresse. In den dem Strassenraum zugewandten Raumschichten sind Nutzungen von öffentlichem Interesse wie Gruppenräume, Ateliers oder Cafés vorgesehen, die als Orte der Begegnung und des sozialen Austauschs dienen.

In jedem Haus erfährt der Eintretende die zentral liegende Eingangshalle mit den beiden zenitalen Lichthöfen zur einfachen Orientierung. Rund um diese Erschlies-



sungszone befinden sich in den oberen Wohngeschossen Eingangsnischen, die als privat genutzte Flächen individualisiert werden können. Verschiedene Sichtbezüge in und aus den Wohnungen ermöglichen nachbarschaftliche Beziehungen, Nähe oder Distanz und verbinden damit funktionale Aspekte mit sozialen Bedürfnissen.

Alle die genannten Elemente als räumliche Antworten auf die konkreten Nutzerbedürfnisse sind letztlich eine Folge der städtebaulichen Setzung und des landschaftlichen Konzeptes.

# Material und Konstruktion

Die Konstruktion ist in der Architektur ein Ordnungsprinzip und wird als das bewusste Zusammenfügen von Bauteilen zu einem Bauwerk und als zweckmässiger Einsatz von Materialien verstanden. Der Entwurf wird nicht nur realisierbar, sondern auch sichtbar. Die gezielte Wahl der Materialien und deren Anwendung bestimmen das Erscheinungsbild und somit den Charakter bzw. den Ausdruck des Gebauten. Das einzelne Element erhält dadurch ein definiertes Mass an Wertigkeit und Atmosphäre.

Wir sind berührt durch einfache Materialien, die sich über Jahrhunderte bewährt haben, angewendet und verbaut in ihrer Echtheit. Richtig konstruiert, stehen sie für Solidität, Dauerhaftigkeit und Erneuerbarkeit. Jedes Material hat bestimmte Eigenschaften und Qualitäten – diese gilt es zu erkennen und bewusst anzuwenden. Uns begeistern rohe, natürliche und für die Menschen verständliche Materialien. Wir arbeiten gerne mit lehmhaltigen Baustoffen wie Backstein oder Keramik, mit nachwachsenden Materialien wie Holz oder mit Kunststein, Glas, Eisen, Kalk, Gips oder Textilien.

Als Architekten tragen wir eine Mitverantwortung für den Energieverbrauch von Bauwerken in ihrem gesamten Lebenszyklus. Bei der Wahl der Materialien und der Konstruktion berücksichtigen wir aktuelle Erkenntnisse in Fragen der ökologischen und ökonomischen Nachhaltigkeit. Die Grundprinzipien des Handwerks interessieren uns

genauso wie alte Traditionen und Baumethoden. Dabei eröffnen technische Fortschritte teilweise neue, aber nicht weniger materialgerechte konstruktive Möglichkeiten.

Im Folgenden werden zwei Projekte vorgestellt, die sich durch die Konstruktion und die gewählten Materialien der Gebäudehülle sowie der statischen Tragstruktur auf ganz unterschiedliche Weise in ihrer Umgebung verorten und eine eigene Identität zum Vorschein bringen. In diesem Fall ging es nicht darum, durch Oberflächenbeschaffenheiten eine Verwandtschaft zu den Nachbarbauten herzustellen. Beide Bauten sind vielmehr eigenständige Entwürfe, die an ihrem jeweiligen Standort aufgrund des Programmes und der Bedürfnisse des Auftraggebers eine unangestregte und selbstverständliche Kraft entwickeln.

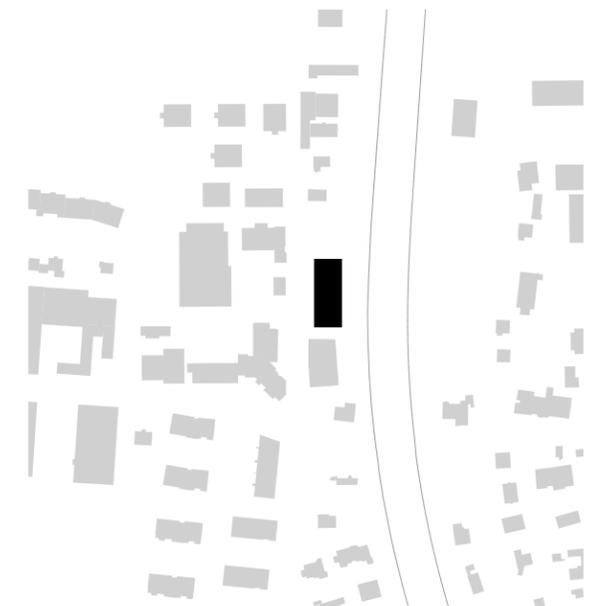
— *Christian Leuner*

## Ein generisches Programm über die Konstruktion verortet



Kaum ein Programm scheint unspezifischer in den Anforderungen an seine Architektur als eine Lagerhalle. Ortlos, wirtschaftlich, simplistisch Raum vor Witterung schützen – so möchte man vorschnell urteilen. Vor diesem Hintergrund war der Entwurf einer Lagerhalle für einen Gartenbedarfshändler in Hausen bei Brugg eine nicht alltägliche Herausforderung. Bei genauerem Hinsehen offenbarten sich aber schnell Themen im Kontext oder in den Bedingungen des Auftraggebers, welche in der Folge dem Gebäude zu seiner heutigen Eigenständigkeit verhalfen.

Die Parzelle befindet sich im westlichen Teil des Dorfes, angrenzend an den tief ein-



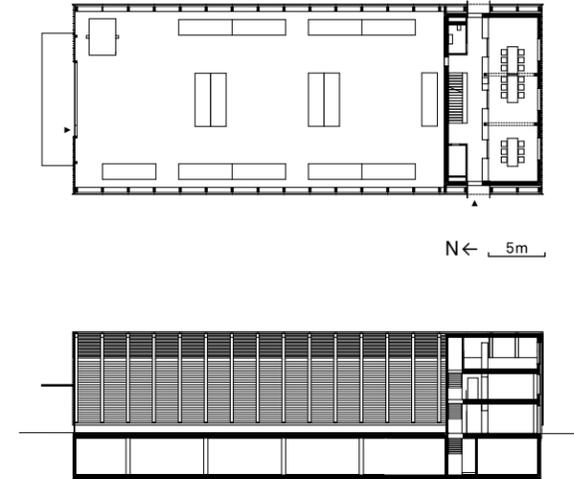
geschnittenen Autobahnzubringer und das auf gleicher Höhe liegende Bahntrasse. Sie ist Teil eines kleinen Gewerbegebietes, welches mit seinen flach geneigten Satteldächern als eine räumliche Einheit in Erscheinung tritt. Der Neubau bildet ein Gegenüber zur bestehenden Halle und lässt gemeinsam mit den Nebenbauten eine Art Hofmitte für das Unternehmen entstehen. Neben den Lagerflächen sind im Neubau auch zusätzliche Büros und ein Aufenthaltsraum untergebracht. Sie bilden ein eigenes, dem Hallendach eingeschriebenes Volumen, bewahren aber durch ihr je nach Fassadenkonstruktion differenziertes Öffnungsverhalten die Verbindung zu diesem Hof und dem Rest der Anlage.

Die Herausforderung bestand folglich in der Frage, wie mit dem materiellen und konstruktiven Bezug zu den vorhandenen und einst preiswert errichteten Gewerbebauten umzugehen sei. Die kontextuelle Verbindung sollte und konnte sich nicht auf eine rein formale Ebene beschränken; vielmehr wurde die Beziehung auf einer typologischen, konstruktiven und strukturellen Ebene gesucht. Dieser Anspruch erforderte einen sensiblen und konzentrierten Blick auf den Dreiklang Funktion - Konstruktion - Gestaltung.

Die Anforderung, die Halle stützenfrei zu errichten und auf der gesamten Fläche Hochregale zu platzieren, ergab eine Schnittlösung, bei der nach aussen ge-



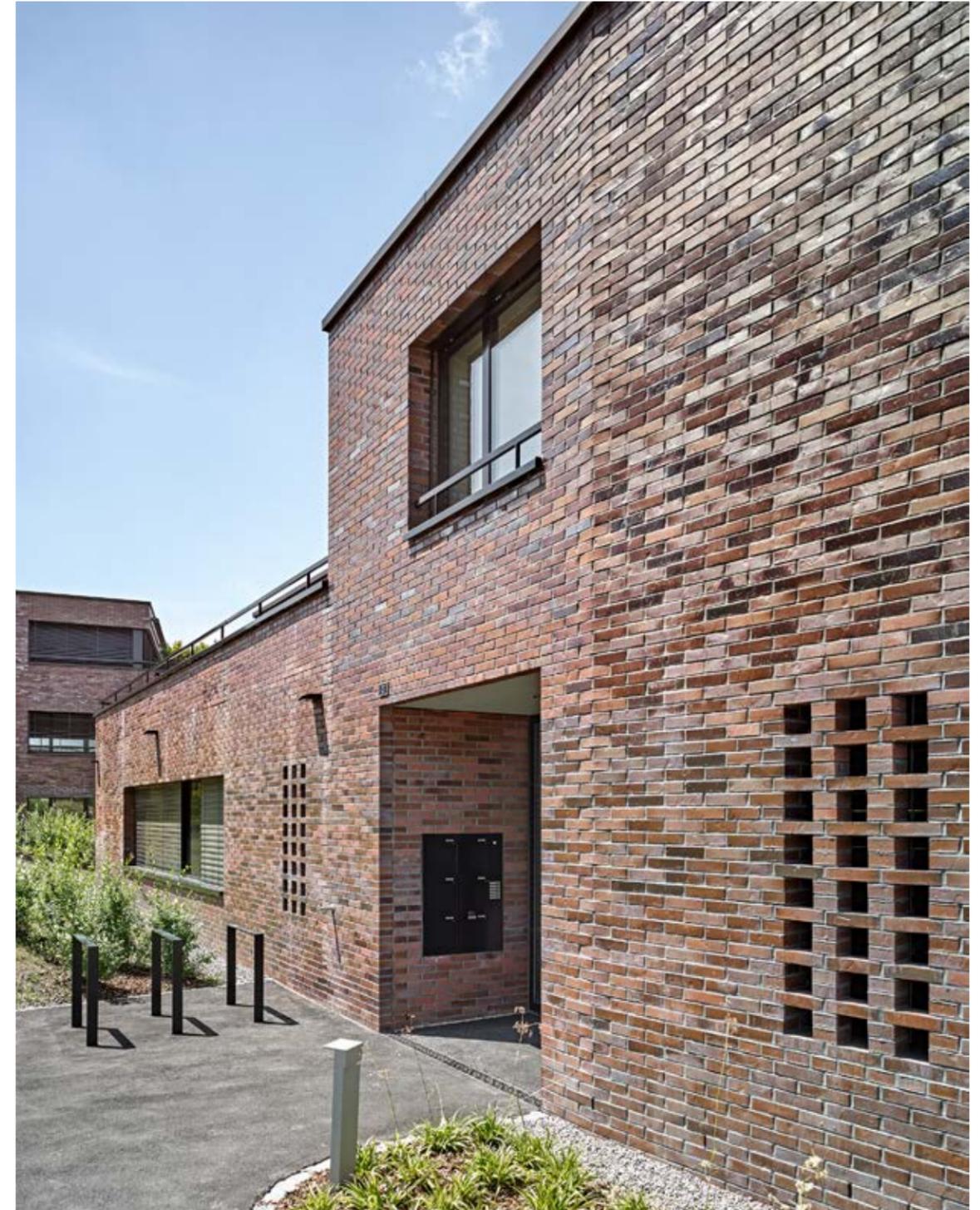
kehrte Dreigelenkrahen das Gebäude mit überhängenden Fassaden und leicht geneigtem Satteldach auf die gesamte Länge formen. Der Betonsockel dient als Untergrurt der Tragkonstruktion, während das als Scheibe ausgebildete Dach gemeinsam mit den Querwänden des Bürotraktes die Aussteifung übernimmt. Die Holzfassadenplatten als Wind- und Regenschutz sind vertikal nach dem Prinzip der herkömmlichen Stülpschalung so angeordnet, dass bei ihrer Überlappung ein Luftspalt zur natürlichen Durchlüftung der Halle entsteht. Mit einer Photovoltaik-Anlage wird das Prinzip der Schuppung auf der Dachfläche und somit um das gesamte Gebäude herum weitergeführt.

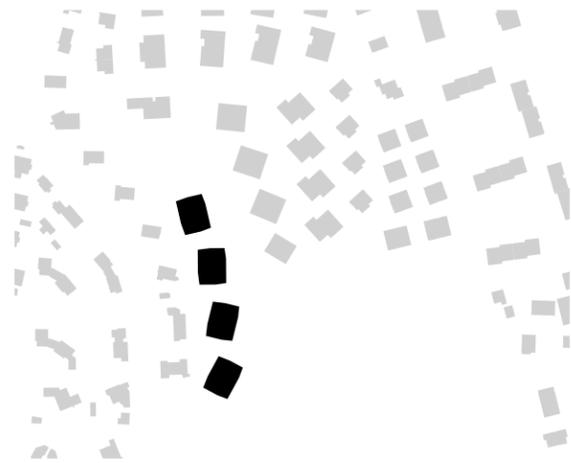


Die Materialisierung beschränkt sich im Wesentlichen auf drei Materialien – Beton, Holz und verzinkte Metallteile –, die alle samt roh belassen werden und dadurch dem Äusseren des Gebäudes über den natürlichen Alterungsprozess seine Patina verleihen. Der Ausdruck als Folge der Konstruktion sucht ein archaisches Bild einer Scheune und überzeichnet dieses. Darin findet die Lagerhalle ihre eigene Kraft und wird zum identitätsstiftenden Anker für den neu ausgebildeten Werkhof.



## Gebaute Dauerhaftigkeit und Qualität

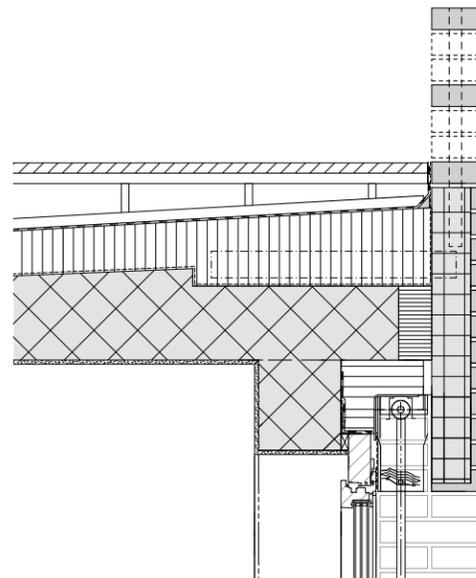




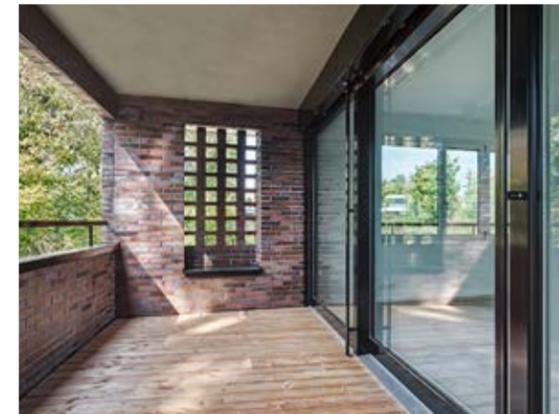
Ein- und kleine Mehrfamilienhäuser mit grosszügigen Grünräumen prägen das Siedlungsmuster in Kilchberg am linken Ufer des Zürichsees, nur wenige Kilometer vom Zürcher Stadtzentrum entfernt. Die neue Wohnüberbauung Steinweid, die aus vier Mehrfamilienhäusern mit jeweils sechs Eigentumswohnungen besteht, orientiert sich stark an diesen örtlichen Qualitäten und den bewegten Geländeverläufen.

In einer dynamischen Drehung ordnen sich die vier kongruenten achteckigen Polygone fächerartig entlang der Steinweidstrasse an. Das Ausdrehen der Gebäude im jeweils gleichen spitzen Winkel zur leicht gewundenen Strasse erzeugt Rhythmus und Dynamik. Subtil geknickte Fassaden verleihen den Körpern Eleganz und eröffnen aus den grosszügigen Wohnungen Sichtbezüge in die Weite der Landschaft. Trotz räumlicher Nähe entspannen die vier Bauvolumen durch ihren Versatz zueinander die vorhandene Dichte. Die dunkel gefärbten horizontalen Fensterbänder unterstützen das Streben nach Eleganz, indem sie die Masse, die Erdigkeit betonen.

In der äusseren Materialisierung verweist der verwendete gebrannte Tonziegel auf den lehmhaltigen örtlichen Baugrund. Der hochwertige Backstein in warmen, teilweise dunklen Rot- und Brauntönen ist Ausdruck von Dauerhaftigkeit und Qualität. Dank seinen Eigenschaften – unter anderem eine sehr hohe Druckfestigkeit, Frostsicherheit und enorme Widerstandsfähigkeit – ist der Klinkerstein als gesinterter Ton ein ideales Baumaterial für die Fassade. Die weite Verbreitung dieses Baustoffs, der in dieser Form bereits seit zweitausend Jahren angewandt wird, fasziniert. Gerade durch seine Geschichte und seine archaische Einfachheit wohnt dem Material eine besondere narrative und sinnliche Wirkung inne.



Die Sichtsteine der perforierten Mauerwerksflächen sind Spezialanfertigungen zur unsichtbaren Aufnahme einer Stahlbewehrung, um die Anforderungen an die Absturzsicherheit zu erfüllen.



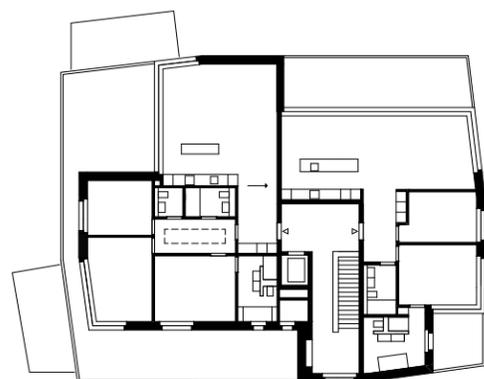
Die gewählte Aussenwandkonstruktion mit ihren grossen horizontalen Fensterbändern ist eine Reminiszenz an das Haus Lange und das Haus Esters, die Mies van der Rohe in den 1920er-Jahren im deutschen Krefeld als private Villen entwarf. Durch die teilweise raumhohen und vielfach mit einer tiefen Brüstung versehenen Fenster gelang es dem Architekten, eine starke Beziehung zwischen der Gartenanlage und den lichtdurchfluteten Innenräumen zu schaffen. Zahlreiche Stahlträger unterstützen die zweischalige Konstruktion und ermöglichen

Die homogenen Bauten schmiegen sich eng an das bewegte Terrain. Die Terrassen sind grosszügige räumliche Erweiterungen der Wohnräume und reflektieren das Fassadenmaterial auch nach innen.

die grossen Fensteröffnungen sowie die für Mies van der Rohe typischen offenen Grundrisse.

Die Verbindung von Innen und Aussen, die Brüstungen und die Lichtgewinnung der grossen horizontalen Fensterbänder der Überbauung Steinweid zeigen eine verwandte Ausbildung zur Mies'schen Architektur. So wie sich Mies in seinen Sturzdetaills der unsichtbaren Stahlträger bediente, um seine Vision vom modernistischen Ausdruck der Gebäude wie auch seine ikonische Verschränkung der Innen- und Aussenräume zu erzielen, so ist auch die Fassadenkonstruktion in Kilchberg verschiedentlich verstärkt. Die Motivation der Massnahme ist die gleiche, doch sind die heutigen technischen Möglichkeiten wesentlich freier und raffinierter: Vollsteine sind teilweise bewehrt, und vorfabrizierte, klinkerverkleidete Betonelemente fügen sich unsichtbar in den Klinkerverbund ein.

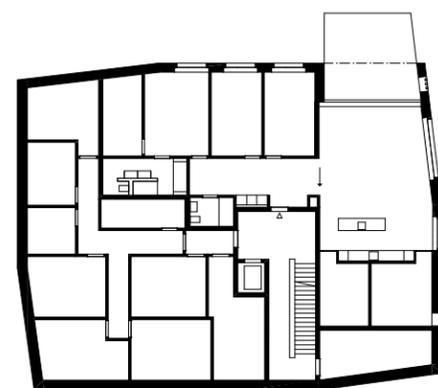
Der Anspruch, für verschiedene Bauteile in der Fassade den massiven Backstein zu nutzen, führte zu diesen unkonventionellen Lösungen. Die konsequente Materialisierung äussert sich in vielen differenzierten Details, zum Beispiel den Klinkergittern, die vor den Badezimmerfenstern für Sichtschutz sorgen und gleichzeitig Licht in den Raum lassen. Die gitterförmig perforierten und zugleich massiven Brüstungen der Balkone und Terrassen bestehen ebenfalls aus Klinker und setzen so den einheitlichen Ausdruck, die Haptik und die Farbigkeit der Fassade fort.



Attika



EG



Gartengeschooss

N → 5m

## Aspekte des nachhaltigen Bauens

Gabriel Dürler, Bauphysiker und Director des Zürcher Planungs- und Beratungsbüros Durable, ist zu Gast bei Fischer Architekten. Durable unterstützt Fischer Architekten bei mehreren Projekten in Fragen der Nachhaltigkeit von baulichen und gebäudetechnischen Lösungen. Im Gespräch mit Christian Leuner und Simon Edelmann zeigt sich unter anderem, wie eine frühzeitige und ganzheitliche Betrachtung der Nachhaltigkeit zu fundierten architektonischen Entscheiden beitragen kann.



*Simon Edelmann:* Der erste Kontakt zwischen Fischer Architekten und Durable entstand im Zusammenhang mit unserem Projekt Centralplatz in Thalwil. Wir diskutierten damals über verschiedene Fassadenmaterialien und wandten uns an euch, weil wir den Aspekt der Nachhaltigkeit genauer analysieren wollten. Ihr habt uns darauf hingewiesen, dass die Beurteilung stark von der Berechnungsmethode abhängt. Seither sind wir immer wieder auf dieses Thema gestossen.

*Gabriel Dürler:* Gerade bei der Gebäudeerstellung hat der Umweltindikator tat-

sächlich einen grossen Einfluss auf die Bilanzen. Als man vor etwa zehn Jahren mit Minergie-ECO die Nachhaltigkeit von Bauwerken zu bewerten begann, konzentrierte man sich zunächst auf die graue Energie, also die nicht erneuerbare Primärenergie. Diese steht bis heute oft für den Bereich der Erstellung und lässt sich gut mit der Betriebsenergie vergleichen. Erst vor rund fünf Jahren entstand SIA 2040, der SIA-Effizienzpfad Energie, der sich an den Vorgaben der 2000-Watt-Gesellschaft orientiert. Im Laufe der Diskussionen darüber wurde nach und nach deutlich, dass die Treibhausgasemissionen für die Beurteilung der Nachhaltigkeit viel entscheidender sind als die nicht erneuerbaren Primärenergien. Allerdings ist diese Grösse schwieriger zu kommunizieren und zu vergleichen.

*Christian Leuner:* In Thalwil entschieden wir uns zusammen mit der Bauherrschaft für eine Klinkerfassade. Nun ist Backstein in der Herstellung verhältnismässig energieintensiv und wenig ökologisch, besonders im Vergleich zu einem nachwachsenden Rohstoff wie Holz. Je mehr Bedeutung man dem CO<sub>2</sub>-Ausstoss beimisst, desto schlechter schneidet der Backstein ab. Dabei haben wir aber noch nicht über die Lebensdauer gesprochen: Holz muss je nach Detailausbildung und Exposition früher ersetzt werden, während Backstein problemlos hundert oder hundertfünfzig Jahre hält.

*Gabriel Dürler:* Was die effektive Haltbarkeit angeht, hat Backstein gegenüber Holz natürlich enorme Vorteile. Es gibt aber noch andere Aspekte, die für die Lebens-

dauer eines Gebäudes entscheidend sind. Änderungen der Bau- und Zonenordnung, die geforderte Verdichtung, unpassende Grundrisse oder auch ein ungenügender Schutz der Fassade können dazu beitragen, dass ein Haus abgerissen wird, lange bevor ein Material an die Grenzen seines Lebenszyklus stösst.

*Christian Leuner:* Man darf aber nicht vergessen, dass die Häuser unserer mittelalterlichen Städte heute noch immer funktionieren – obschon sie teilweise einige hundert Jahre alt sind. Beim SIA hingegen rechnet man mit dreissig, vierzig oder sechzig Jahren, in den Nutzungsvereinbarungen mit Ingenieuren gehen wir meist von hundert Jahren aus. Schauen wir zum Beispiel nach Hamburg: Die Gebäude der Speicherstadt sind über hundertjährig und wie neu. Wunderschöne Häuser, nur als Lagerhallen gebaut! Die Klinkersteine lagen in Hamburg quasi vor der Tür und waren für das raue Klima hervorragend geeignet. Es musste ein massives Material sein, um die teuren Güter aus aller Welt sicher und geschützt lagern zu können. Natürlich werden die Gebäude heute nicht mehr für den Zweck genutzt, für den sie ursprünglich gedacht waren, aber sie sind so gut gebaut, dass man darin Wohnungen und Büros einrichten konnte.

*Simon Edelmann:* Der SIA attestiert diesen Materialien zweifellos eine kürzere Lebensdauer, als sie tatsächlich erreichen könnten. Für eine ehrliche Betrachtung muss man sich aber bei den zugrunde liegenden Annahmen an der effektiven Lebensdauer

orientieren und nicht an der theoretisch möglichen. Diese ist schwer zu fassen, da sie einerseits vom Standort und andererseits von vielen unbekanntenen Faktoren wie der künftigen demografischen Entwicklung oder dem technologischen Fortschritt abhängt. Die Frage ist also, ob der Erneuerungszyklus, den der SIA ansetzt, berechtigt ist.

*Gabriel Dürler:* Andere Schweizer Quellen machen bezüglich der effektiven Lebensdauer ähnliche Aussagen wie der SIA. Allerdings ist die technisch mögliche Lebensdauer durchaus ebenfalls von Bedeutung, zumal gerade bei den Treibhausgasemissionen ein grosser Teil der Gesamtbelastung bei der Erstellung und nicht beim Betrieb eines Gebäudes anfällt. Entsprechend sinkt dieser Anteil, wenn ein Bauwerk länger genutzt wird. Wenn wir Materialien verbauen, die eine längere Lebensdauer garantieren können, wie es zum Beispiel bei einer Klinkerfassade der Fall ist, dann machen wir lange Erneuerungszyklen erst möglich.



Speicherstadt, Hamburg, im Winter

*Simon Edelmann:* Das bedeutet, dass wir auch bei anderen Elementen schon bei der Konzeption eines Gebäudes auf diese Langfristigkeit achten müssen. Ich denke an Systemtrennung, die technische Umrüstung eines Gebäudes, flexible Raster und Ähnliches.

*Gabriel Dürler:* Dieser Ansatz ist bei einer Gesamtbetrachtung sehr wichtig. Wenn wir jedes Bauteil an seine technisch mögliche Lebensdauer heranbringen, werden die massiven Konstruktionen immer nachhaltiger.

*Christian Leuner:* Das ist genau das, was mich an den Architekturen des 19. Jahrhunderts fasziniert. Weil diese Häuser so solide gebaut sind, kann man mit ihnen sehr vieles machen. Wenn sie ihren Nutzen verloren haben, lassen sie sich umnutzen. Natürlich möchte man alte Gebäude auch erhalten, weil sie zum Stadtbild gehören. Das lässt sich allerdings nicht planen.

*Simon Edelmann:* Die Antithese dieser langlebigen Gebäude sind gezielte Provisorien, die bewusst für eine sehr begrenzte Lebenszeit geplant werden. In unserer kulturellen Betrachtung sind das immer Notlösungen, anders als etwa in den USA oder in Japan. Diese hochfrequente Erneuerung der Architektur hat den Vorteil, dass man städtebaulich flexibel bleibt und auf Veränderungen im Umfeld reagieren kann.

*Gabriel Dürler:* Je weniger dicht ein Gebiet bebaut ist, desto interessanter ist dieser Ansatz. Sobald aber ein gewisser Flächen-

druck herrscht und in die Höhe gebaut werden muss, wenn Tiefgaragen und Gebäudetechnikzentralen gefordert sind, gibt es zu unserem System kaum eine Alternative.

*Simon Edelmann:* Diese Diskussion muss bereits am Anfang eines Projektes viel bewusster geführt werden, auch wenn es unbequem ist – als würde man bei der Geburt bereits über den Tod reden. Wir beginnen jedes Projekt mit einer städtebaulichen Analyse und sprechen darüber, was rundherum passieren könnte, mit welchem Wandel zu rechnen ist, was die Bauherrschaft erwartet. Hier hätten wir die Chance, die Bauherren von vornherein bezüglich Nachhaltigkeitsfragen zu sensibilisieren und eine Auseinandersetzung damit zu provozieren. Häufig sprechen wir Architekten erst von nachhaltigen Konstruktionen, wenn wir dem Bauherrn ein bestimmtes Material vorschlagen. Würde er sich schon vorher damit beschäftigen, kämen solche Überlegungen fast automatisch. Natürlich wünschen wir uns als Architekten, dass unsere Gebäude möglichst lange bestehen bleiben, aber vielleicht ist das nicht immer der richtige Ansatz.

*Christian Leuner:* Je nach Programm, Ort und Bauherr ist es sicher nicht falsch, kurzlebiger zu bauen. Ein teures, energieintensives und langlebiges Material hat nicht in jedem Fall seine Berechtigung. Tatsächlich setzt sich aber immer öfter die Erkenntnis durch, dass es sinnvoll ist, eine langfristige Perspektive einzunehmen und am Anfang etwas mehr zu investieren.

*Gabriel Dürler:* Ein Punkt, der sehr schwer abzubilden ist, meiner Meinung nach aber einen enormen Einfluss auf die Lebensdauer eines Bauwerks hat, ist gute Architektur. Ein Gebäude mit Wiedererkennungswert, das zur Charakterbildung eines Quartiers beiträgt, steht in der Regel länger als ein anonym, gesichtsloser Bau. Aber auch gut nutzbare Grundrisse und sinnvolle Zimmergrößen tragen dazu bei, dass ein Investor das Gebäude saniert, statt es durch einen Neubau zu ersetzen. Wenn man unter diesen Gesichtspunkten gute Architektur gewährleistet, dann lohnt es sich auch, das Mehr an grauer Energie zuerst zu investieren, um die längere Lebensdauer überhaupt zu ermöglichen.

*Christian Leuner:* In Europa entfallen rund 40 Prozent des Energieverbrauchs auf den Bau und die Instandhaltung von Gebäuden. Wir Planer haben hier einen riesigen Hebel, den Gesamtenergieverbrauch der Gesellschaft zu senken. Trotzdem darf in meinen Augen die messbare Energieeffizienz nicht das allein entscheidende Kriterium sein. Wir haben in unserem Leitbild festgehalten, dass wir die Materialwahl bewusst treffen. Das heisst, dass wir auch Elemente wie Städtebau, Kontext, Haptik oder soziale Aspekte berücksichtigen.

*Simon Edelmann:* Das ist ja gerade das Schöne an der neusten Generation der Nachhaltigkeits-Labels wie SNBS, dass Kriterien wie gute Architektur oder soziale Akzeptanz in die Bewertung einfließen. Uns als Planern ist es wichtig, hochwertige Gebäude zu erschaffen, und dazu kann

die Betrachtung unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit beitragen. Wir suchen gern auch untypische Lösungen und damit Argumente, Bauherrschaften von solchen Lösungen zu überzeugen. Trotzdem müssen wir neutral und objektiv bleiben und dürfen uns nicht von unserem Wunschdenken leiten lassen. In meinen Augen ist der Gesamtansatz sehr wichtig. Oft werden Einzelmerkmale gewertet, doch eigentlich ist es das Gesamtpaket, das stimmen muss.

*Gabriel Dürler:* Je gesamtheitlicher, desto komplexer – und desto schwieriger wird es, Zusammenhänge zu erkennen, darzustellen und zu kommunizieren. Hier gibt es noch viel zu tun. Allerdings muss man auch einem Minergie-Label, das sich stark auf die Gebäudehülle konzentriert, zugutehalten, dass es uns sehr viel weitergebracht hat.

*Christian Leuner:* Das Ganze ist ein Prozess. Für mich geht es dabei auch um die Sensibilisierung der Gesamtbevölkerung, denn die Energiefrage wird uns als Gesellschaft noch gewaltig beschäftigen. Und weil die Baubranche einen derart grossen Anteil ausmacht, haben wir eine enorme Verantwortung – sowohl wir Planer wie auch die Bauherren, die letztlich entscheiden.

*Simon Edelmann:* Wir bedanken uns herzlich für dieses Gespräch.

# Raum und Struktur

Struktur gilt im Allgemeinen als die Anordnung von einzelnen Teilen, die wechselseitig voneinander abhängen und gemeinsam ein Ganzes bilden. In der Architektur ist der Begriff Struktur in allen Bereichen präsent und begleitet uns über den gesamten Entwurfsprozess. Die Struktur der Stadt, des Raumes, des Materials oder auch der tragenden Elemente ist für ein Projekt prägend. Struktur steht für Ordnung und für das Rationale in der Architektur.

Die Gestaltung des öffentlichen Raumes gliedert und proportioniert diesen mithilfe von funktionalen und nutzungsspezifischen Betrachtungen. Daraus resultiert die stadträumliche Morphologie, die den Siedlungsraum strukturiert und uns verrät, wie er genutzt werden kann. Heute wird kaum noch auf der grünen Wiese geplant. Sämtliche Eingriffe sind deshalb innerhalb einer bestehenden Stadt- oder Landschaftsstruktur zu denken und als Gesamtes für die Zukunft so vorzubereiten, dass Qualitäten mit Eigenschaften entstehen, Räume mit Identität.

In diesem Kapitel stellen wir ein Umbau- und ein Neubauprojekt vor. Ein Bürogebäude, dessen städtebauliche Lage aus der Grundstruktur eines Industrieareals entstand und dessen Volumetrie noch an diese erinnert, wird neu als Wohnraum genutzt. Die vorhandene innere Gebäudestruktur bildet das räumliche Gerüst für aktuelle Wohnfor-

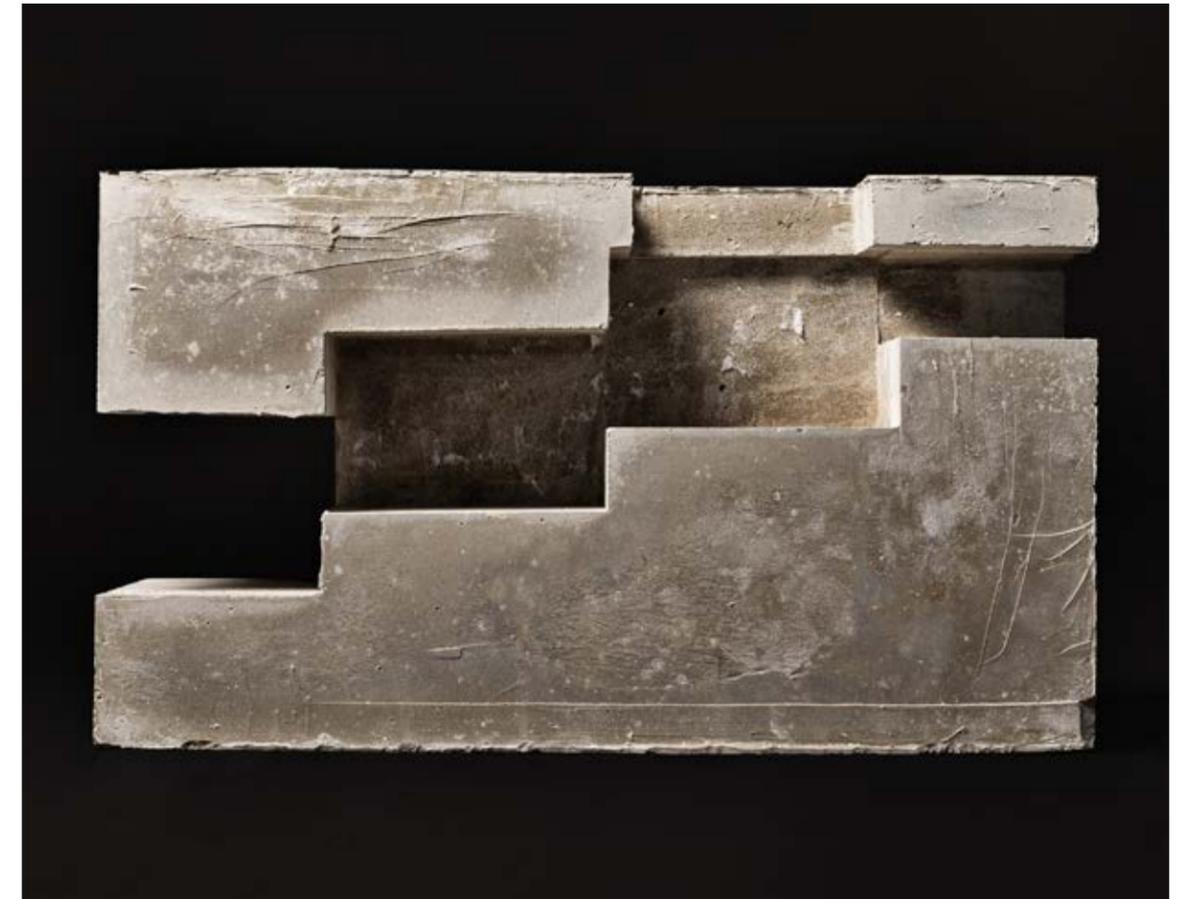
men und Wohnungsgrundrisse und bleibt damit ebenfalls weiterhin sichtbar.

Auch der vorgeschlagene Neubau als Erweiterung der Sekundarschule Grüze in Dübendorf gliedert sich in einen bestehenden Kontext ein. Er entwickelt die campusartige Bebauungsstruktur weiter und übernimmt eine Schlüsselrolle innerhalb der Anlage.

Ob man ein einzelnes Haus, eine grössere Überbauung oder sogar eine kleine Stadt betrachtet, ihre Organisation ist immer ähnlich: Sie umfasst Räume, ihre Erschliessung, Orte der Ankunft, Orte des Verweilens und der Begegnung, Orte des persönlichen Rückzuges und Orte, die es braucht, damit das Haus, die Überbauung, die Stadt als solches funktioniert. Die Beziehung dieser Aspekte zueinander und ihre Hierarchisierung geben Auskunft über ihre Bedeutung innerhalb der Gesamtstruktur.

— *Christian Leuner*

## Die Schule als gemeinschaftliche Lernwerkstatt



Das Quartier Grüze in Dübendorf besteht mehrheitlich aus drei- bis viergeschossigen Zeilenbauten und einzelnen Punktbauten. Die öffentlichen Gebäude und Ensembles sind wie Inseln zwischen die Wohnbauten eingestreut.

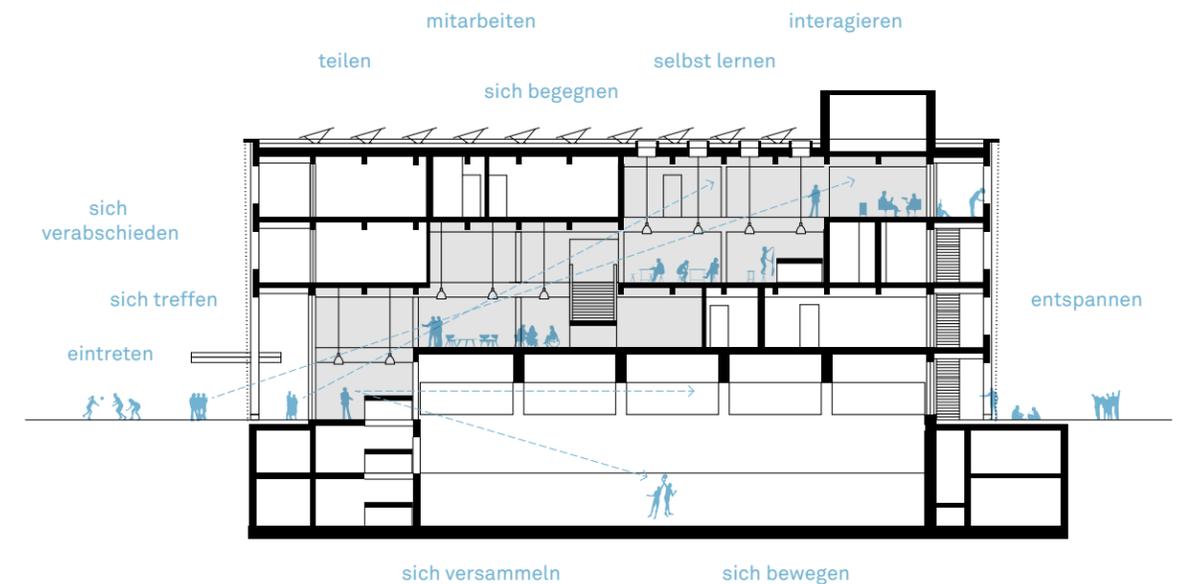
Die Sekundarschule Dübendorf-Schwerzenbach ist ein städtebaulicher Zeitzeuge der rasanten Stadt- und Raumentwicklung in den 1970er- und 1980er-Jahren. Der Wettbewerbsbeitrag interpretiert die Anlage, die südlich des Kerns von Dübendorf im Wohnquartier Grüze liegt, als eine Art Campus mit einer dichten, parkähnlichen Vegetation innerhalb des durchgrünten Siedlungsraums. Die Randzonen bleiben im vorgeschlagenen Projekt fließend und schaffen eine räumliche Verschränkung mit der anschliessenden Bebauung.

Strukturell besteht die Schulanlage aus zwei orthogonalen, massstäblich differnten Ordnungssystemen. Kleinteilige, pavillonartige Punktbauten bilden eine Art Clusterstruktur mit umlaufenden Passerellen. Das schachbrettartige Wechselspiel zwischen Bau- und Raumvolumen verleiht dieser Struktur eine inhärente Logik durch eine Rhythmisierung von Fülle und Leere. Im Kontrast dazu stehen die beiden Zeilenbauten, die zwischen sich den grossen Sportrasen aufspannen.

Das neue, mittig positionierte Schulhaus erhält eine vermittelnde Aufgabe zwischen den beiden Ordnungssystemen; es bildet eine Art Scharnier. Das Prinzip des schachbrettartigen Aufspannens von Baukörper

und Raumkörper wird dabei in grösserem Massstab fortgeführt. Dadurch entstehen zwei Aussenräume, die eine räumliche und geometrische Verwandtschaft zum Sportplatz aufweisen und in Bezug auf das Wohnquartier Räume der Ankunft entstehen lassen. Gleichzeitig schafft der Neubau ein Zentrum, in dem künftig gemeinsam gelernt, gearbeitet, gespielt und gelebt wird.

Das vorgeschlagene Gebäude enthält die Doppelturnhalle und die geforderten Schulräume in einem kompakten Volumen. Positionierung und Grundriss sind so gewählt, dass eine hohe Transparenz des Erdgeschosses entsteht, die Ein- und Ausblicke in die Turnhalle und in das Schulareal ermöglicht.



Im zweigeschossigen Eingangsbereich schweift der Blick frei in den kaskadenartigen, jeweils zweigeschossigen Erschliessungsraum. Die Orientierung ist auf Antrieb verständlich. Am Ende der Kaskade befindet sich ein Aufenthaltsraum, von wo aus sich das gesamte Schulareal überblicken lässt. Die mäandrierende einläufige Treppe in den zweigeschossigen Mittelzonen enthält ein spielerisches Element im Vorschreiten und im Erfassen dieses Bereichs, der den identitätsstiftenden Kern des Schulhauses bildet.

Die ineinanderfliessenden Räume sind einerseits Teil der Haupteinschliessung, andererseits Lernlandschaft sowie Zonen der Begegnung und Erholung. Lernnischen und Cluster für Gruppenarbeiten bieten Platz für das selbstständige und selbstge-

steuerte Lernen. Auch Ausstellungen sind hier möglich. Rohe Materialien wie Betonböden, Gipswände und die sichtbaren Holzschalungen der Decken erzeugen eine werkstattähnliche Atmosphäre, die zum Arbeiten anregt.

Das statische Grundsystem des Neubaus ist ein wirtschaftlicher Betonskelettbau, der eine flexible Nutzung gewährleistet. Eine rohe vorgestellte Holzkonstruktion aus unbehandelter Douglasie übernimmt die notwendigen zusätzlichen Schutz- und Repräsentationsfunktionen. Als Raumtrennungen für die abgeschlossenen Klassen- und Fachunterrichtszimmer sind nichttragende Gipswände mit vorgelagerten Schrankelementen vorgesehen; Glastüren ermöglichen visuelle Bezüge zur allgemeinen Lernlandschaft. Die tragenden Stützen sind so



angeordnet, dass die Trennwände der Unterrichtszimmer zur Mittelzone bei Bedarf entfernt werden können.

Die Diskussion über das «richtige» Schulmodell in der Sekundarschule findet im Kanton Zürich schon seit Jahrzehnten statt. Aus diesem Grund wurde ein infrastruktureller Ansatz gewählt, der jederzeit einem neuen Schulmodell angepasst werden kann. Die vorgeschlagene Gebäudestruktur weist eine hohe Flexibilität hinsichtlich Raumdefinition, Erschliessung und Nutzbarkeit auf und bietet Platz für verschiedene pädagogische Konzepte.



## Städtische Wohnlichkeit im ehemaligen Bürogebäude



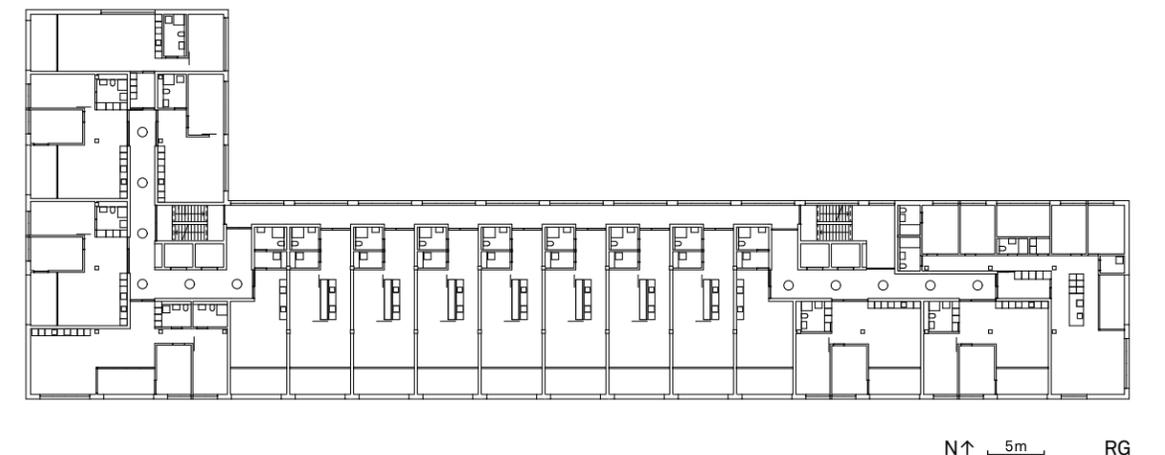
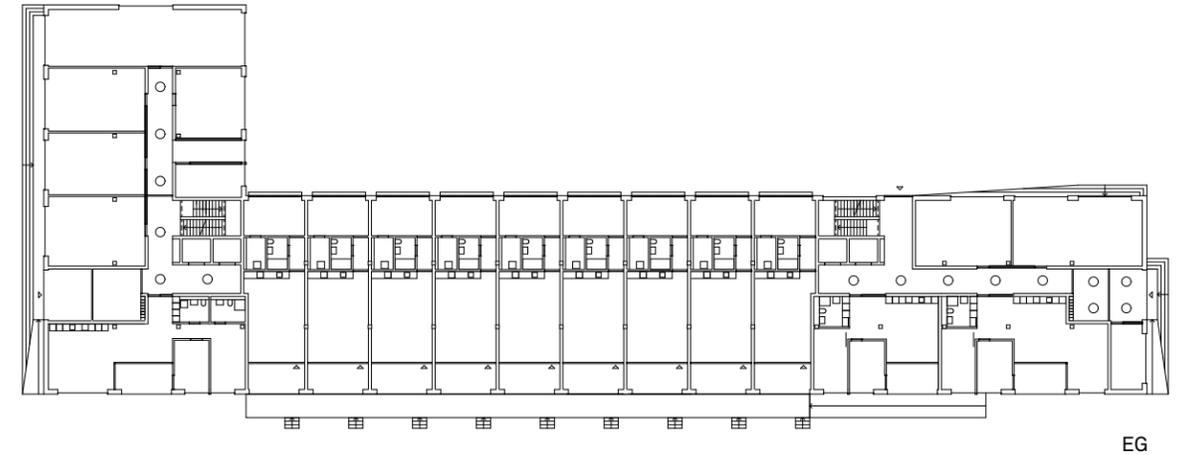
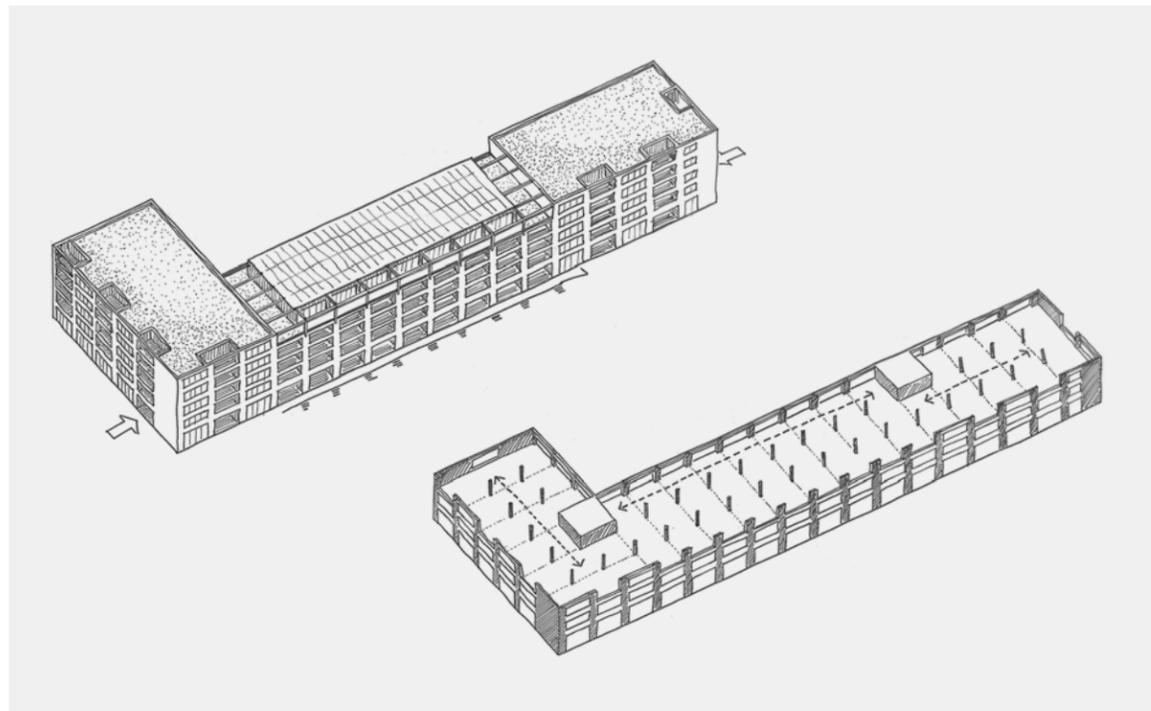
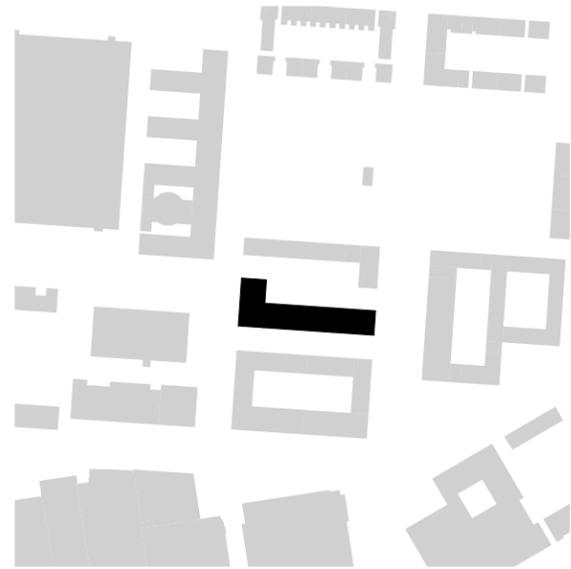
Um die Jahrtausendwende entstand in Zürich mit Neu-Oerlikon ein Wohnquartier, das die industrielle Geschichte des Ortes mit seinen grossmassstäblichen Gebäuden und Aussenräumen zum städtebaulichen Leitbild erhob: Die Grundstruktur bleibt erhalten, die Räume werden durch Verfeinerung und eine stimmige Ausgestaltung einer neuen Nutzung zugeführt. In diesem Kontext wird mit dem Umbau eines Bürogebäudes am Lamprechtweg neuer Wohnraum geschaffen.

Das mittlere Gebäude einer Gesamtüberbauung aus den frühen 2000er-Jahren ist eine rigide Stützen-Platten-Struktur mit zwei Erschliessungskernen und einer sanierungsbedürftigen Fassade. Die Aufgabe des Wettbewerbs, den Fischer Architekten für

sich entscheiden konnten, bestand in der Entwicklung von Wohnformen, die sich effizient in die dafür nicht ausgelegte Grundstruktur des vormaligen Bürobaus einpassen lassen. Trotz der Schwierigkeiten, die ein unpassendes Stützenraster, nur zwei Erschliessungskerne und eine zu grosse Gebäudetiefe mit sich bringen, tragen gerade die unorthodoxen architektonischen Antworten auf diese Parameter und Raumhöhen von drei bis vier Metern massgebend zum Charme der neuen Wohnungen bei.

Die beiden Erschliessungskerne bleiben erhalten und gliedern den Umbau in drei Teile: Die zwei Köpfe mit den Treppenhäusern, je an einer Strasse gelegen, bilden die Adressen und verfügen in allen Etagen über die gleichen Geschosswohnungen.

Der mittlere Gebäudeteil ist im Gegensatz dazu mit sehr unterschiedlichen Wohnungen belegt. In den Obergeschossen sind diese über einen innen liegenden nordseitigen Korridor erschlossen, welcher sich zwischen den beiden Treppenhäusern aufspannt. Im Erdgeschoss liegen Atelierwohnungen mit direktem Zugang vom Hof, während vom dritten ins vierte Obergeschoss räumlich grosszügige Maisonettewohnungen das zurückgestaffelte Attikageschoss bilden. In den Regelgeschossen befinden sich im gleichen Gebäuderaster minimale Stüdiowohnungen. Dadurch entsteht ein breites Spektrum von ganz grundsätzlich verschiedenen Wohnformen und Bewohnern im gleichen, intern zusammenhängenden Gebäude.



Allen Wohnungen ist als Reaktion auf die Struktur ein Glasbausteinfeld neben der Eingangstüre gemein. Dieses hilft die Gebäudetiefe zu überwinden und den Erschliessungskorridor zu beleben. Wohnungsseitig belichtet das Glasbausteinfeld jeweils ein übergrosses Entree, welches als halbes Zusatzzimmer eine hohe Flexibilität in der Möblierung der Klein- und Kleinstwohnungen bewirkt. Der Austausch

mit dem Korridor kann mieterseitig über einen Vorhang hinter den Glasbausteinen gesteuert werden.

Loggias gliedern die Fassade und bieten jeder Wohnung einen geschützten Aussenraum. Die dadurch gegenüber der vorherigen Büronutzung gewonnene Ausnützung wird in die Aufstockung entlang der Brown-Boveri-Strasse und die Attikaaufbauten entlang des Lamprechtwegs übertragen.

# Programm und Umwelt



Eine einfache, stimmige Materialisierung bewahrt den Charakter des ehemaligen Bürogebäudes und kaschiert nicht den Umstand, dass es sich um nachträgliche Ein- und Ausbauten handelt. Glasbausteine kamen bereits im Bestand zur Anwendung und prägen zusammen mit gegossenen Böden und gestrichenen Betonoberflächen die Stimmung der Innenräume. In der Fassade bleibt das Grundkonzept der unterschiedlichen Behandlung je nach Orientierung zum öffentlichen Raum erhalten. Durch eine neue, komplementäre Farbgebung hebt sich das Gebäude von seinen

In den Erschliessungszonen sorgen Glasbausteine für Licht in den tiefen ehemaligen Bürogrundrissen und für sozialen Kontakt unter der diversen Bewohnerschaft. Ein roter Terrazzoboden zeichnet diesen wichtigen Raum aus.

beiden benachbarten Geschwisterbauten ab. Die graugrüne Fassade erhält einen sehr groben Modellierputz mit Kammstruktur. Die horizontale und vertikale Ausrichtung der Kämmung widerspiegelt den unterschiedlichen räumlichen Umgang mit der Struktur im Inneren, gliedert das Gebäude in seine drei Teile und trägt zur neuen urbanen Wohnlichkeit am Lamprechtweg bei.

Der Begriff Umwelt wird in aktuellen Diskussionen über den Zustand und die Entwicklung unseres Planeten in der Regel auf den ökologischen Aspekt reduziert. Vielleicht ist das ein Grund dafür, dass er im Sprachgebrauch der Architektur nur wenig Verwendung findet. Das heisst aber nicht, dass ihm keine Beachtung geschenkt würde – ganz im Gegenteil. Ohne Einbezug der Umwelt verkümmerte jegliche architektonische Intervention zu einem beliebigen Akt.

Grundsätzlich ist «Umwelt» ein sehr weit gefasster Begriff, der sich wohl am ehesten folgendermassen auf den Punkt bringen lässt: eine Vielzahl von physischen und immateriellen Gegebenheiten, mit denen ein Lebewesen in einer kausalen Beziehung steht. Ein ungemein weites Feld, das im Alltag des Architekturbetriebs allerdings sehr wohl eingegrenzt werden kann.

Oftmals sind es sozioökonomische, geografische, klimatische, historische oder rechtliche Belange, die aus der Umwelt als treibende und formende Kräfte in einer Projektierung identifiziert werden. Damit allein ist aber noch nicht entworfen, geschweige denn gebaut. Ein ordnendes Instrument ist notwendig, um diese Kräfte zu qualifizieren und den gewünschten Nutzen aus ihnen zu ziehen. Nennen wir dieses Instrument Programm: eine konsensuale Absichtserklärung verschiedener Interessengruppen, welche Ziele wie erreicht werden sollen.

Bei den nachfolgend erläuterten Objekten manifestiert sich die Umwelt in sehr unterschiedlicher Weise. Die ordnenden Programme enthalten dementsprechend ebenso verschiedenartige Ziele und Strategien. Ist es einmal die physische Landschaft im klassischen Sinne, gepaart mit der immateriellen Historie des Ortes, sind es ein andermal für uns im Normalfall nicht wahrnehmbare Umweltphänomene, die sichtbar gemacht werden. Eine dritte Strategie geht sogar so weit, sich bewusst gewissen Zwängen aus der an diesem Ort wirksamen Umwelt zu verschliessen.

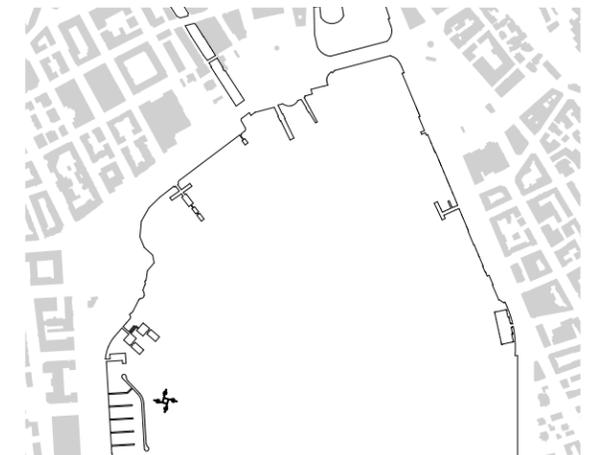
Umwelt und Programm bedingen sich gegenseitig. Das gebaute Objekt ist eine Manifestation dieser Bedingungen und wird wiederum selber zu einem Teil der Umwelt, aus dem neue Programme ihre Kraft schöpfen. Es liegt auf der Hand, dass in unserer von raschem Wandel und vielerlei Interessen geprägten Zeit eine der bedeutendsten Herausforderungen für uns Architekten und Planer darin besteht, Programm und Umwelt nachhaltig in Einklang zu bringen.

–Daniel Schweiss

## Ein urbaner Organismus



Zum Anlass ihres 125-Jahr-Jubiläums schenkte die Zürich Versicherungs-Gesellschaft AG ihrer Heimatstadt im Jahr 1998 ein Wasserspiel. Seither hat sich das Aquaretum beim Hafen Enge als ein beliebtes Wahrzeichen der Stadt Zürich etabliert. Nach zwanzigjährigem Einsatz zeigte eine Untersuchung jedoch auf, dass das Bauwerk technisch nicht mehr den heutigen Ansprüchen genügt. Ein Team ausgewiesener Spezialisten unter der Führung von Fischer Architekten empfahl, das alte Bauwerk am selben Standort zu ersetzen. Seit dem Frühjahr 2019 ist daher im Zürcher Seebecken vor dem Arboretum ein komplett neues Wasserspiel zu beobachten.

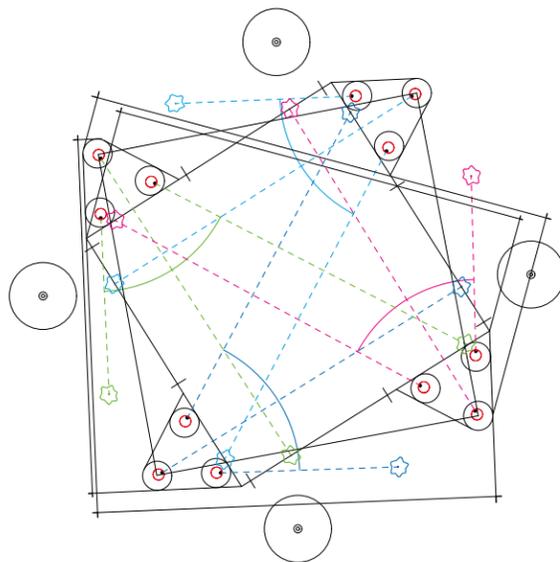




Dass für das protestantisch geprägte Zürich nicht das Spektakel im Vordergrund stehen würde, war von Anfang an klar. Zusammen mit dem renommierten Schweizer Klangkünstler und Komponisten Andres Bosshard wurden die Grundzüge eines subtilen und feinen Wasserspiels definiert. Die Stadt Zürich sollte dabei nicht nur die optische Kulisse bieten, sondern mit ihrem städtischen Rhythmus auch in die Komposition einfließen. Hierfür liefert der Schweizerische Erdbebendienst der ETH Zürich in Echtzeit spezifische Signale der seismischen Aktivität aus der Umgebung des Arboretums. Die pulsierende Erde, lokale Erschütterungen oder aber auch weit entfernte Erdbewegungen werden eingefangen, aufbereitet und animieren die Bewegung des Wasserspiels.

Die Realisierung eines solchen Vorhabens an der Schnittstelle von Kunst und Architektur bedarf des Wissens interdisziplinär agierender Spezialisten. In enger Abstimmung hatte das Team die Vision des Aquaretums in ein langlebiges, wartungsarmes, funktionierendes, energieeffizientes und normkonformes Produkt umzusetzen. Zur Beurteilung der technischen Machbarkeit konnten die Experten nicht auf standardisierte Methoden zurückgreifen, sondern mussten einen iterativen Entwicklungsprozess durchlaufen. Prototypische Komponenten wurden in Workshops getestet, die Konzeptidee in Modellen überprüft und Ansätze wieder verworfen.

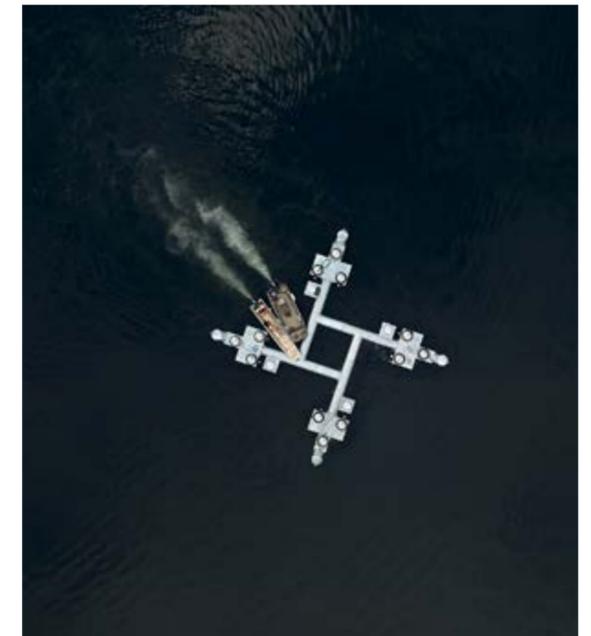
Die Komposition des Wasserspiels besteht aus zwölf kugelförmigen Wasserdüsen aus Edelstahl, die im Kreis angeordnet in vier Dreiergruppen auf der See-



Oben: Am Prototyp im Massstab 1:10 wurden viele Erkenntnisse vor der finalen Umsetzung gewonnen. Unten: Schema der Düsengeometrie



oberfläche schwimmen. Die zur Kreismitte geneigten Düsen stossen armdicke, glasklare laminare Wasserstrahlen in drei unterschiedliche Höhen von maximal 35 Metern aus. Im Herabfallen bilden sich geschlossene Bögen. Der synchronisierte Fächer von jeweils vier Wasserbögen lässt deutlich ein räumliches Gewölbe erkennen. In der Kombination mit den beiden weiteren Fächern entsteht eine Kuppel, die sich, angeregt durch die seismische Aktivität, langsam auf und ab bewegt. Das Wasserspiel scheint zu atmen. Die Bewegungen sind einzigartig und doch niemals zufällig. Es ist der natürliche Puls der Stadt und ihres in der Tiefe verborgenen Erdreichs, der hier sichtbar und ablesbar wird.





Mit Einbruch der Dunkelheit ergänzt eine gezielte Beleuchtung die Choreografie des Wasserspiels. Dank Spezialleuchten aus dem U-Boot-Bau in den Kugeldüsen phosphoreszieren die laminaren Wasserstrahlen von innen heraus. Gerichtete LED-Scheinwerfer strahlen zusätzlich die höheren Wurfbereiche an, verdeutlichen die Wasserbögen und setzen an Fest- und Feiertagen durch eine Färbung einen besonderen Akzent.

Dieses aussergewöhnliche Projekt, verbunden mit der hohen Aufmerksamkeit, war für Fischer Architekten eine besondere Herausforderung und eine lehrreiche Erfahrung. Auch wenn die Strahlkraft des Aquaretums nicht mit dem Jet d'eau in Genf vergleichbar ist, konnten wir mit diesem Kunstwerk doch einen massgeblichen Beitrag zum Erscheinungsbild des Zürcher Seebeckens leisten.

## Die Geschichte eines Ortes fortschreiben



Die Passhöhe Unterer Hauenstein zeugt von einer einzigartigen Ausgangssituation, was ihre Lage, Geschichte und Eingliederung im Landschaftsraum angeht. Sie liegt nahe den beiden wichtigen Verkehrsknoten Egerkingen für die Autobahn und Olten für die Eisenbahn, wo sich Nord-Süd- und Ost-West-Achsen kreuzen. Im Umkreis von rund 50 Kilometern befinden sich Zürich, Basel, Bern und Luzern sowie zahlreiche nationale und internationale Grossunternehmen.

Bereits die Römer nutzten den Pass als wichtige Verbindung zwischen Augusta Raurica und Castrum Olten. Im Mittelalter und bis ins 19. Jahrhundert hinein blieb der Hauenstein als Nord-Süd-Verbindung über den Jura ein wichtiger Handelsweg. Der Bau von zwei Eisenbahntunneln brachte zunächst einen Rückgang des Waren- und Reiseverkehrs. Mit dem Aufkommen des motorisierten Verkehrs wurde der Pass wieder vermehrt genutzt, und auf der Passhöhe entstanden ein Motel, eine Gaststätte und

eine Tankstelle. Nach der Eröffnung der A2 mit dem Belchentunnel im Jahr 1970 ging die Verkehrsfrequenz jedoch massiv zurück, und der Pass verlor seine verkehrstechnische und strategische Bedeutung.

Neben seiner langen Geschichte besitzt der Untere Hauenstein auch einen einzigartigen landschaftlichen Wert. Das stark bewegte Terrain besteht aus wellenartigen Hügelzügen, die den Blick bis zu den Berner Alpen schweifen lassen. Verschiedene Raumkammern, Mulden und Kämme mit kontrastierend und überraschend eingestreuten Bruchkanten aus kalkhaltigem Fels und Stein modellieren die Landschaft. Diese Rhythmisierung von sanft und scharfkantig, von lang und kurz, von tief und hoch

charakterisiert den Ort. Die reichhaltige Flora unterstützt die vielfältige Juralandschaft. Die Stimmungen, die der Besucher zu den verschiedenen Jahreszeiten erlebt, sind von intensiven Farben, Schattierungen, Düften und Weite geprägt.

Heute wird die Passhöhe vorwiegend für die Landwirtschaft und als Golfplatz genutzt. Es stellt sich die Frage: Welche sinnvolle Nutzung, welches Programm, welche Art von Gebäude hat an diesem Ort, mit seiner Vergangenheit und im Kontext der prägenden Juralandschaft und einer räumlichen Beziehung zum Dorf Hauensteinlfenthal, seine Berechtigung? Welche Architektur, welche Typologie verträgt der Dreiklang von Landschaft - Dorf - Passhöhe,

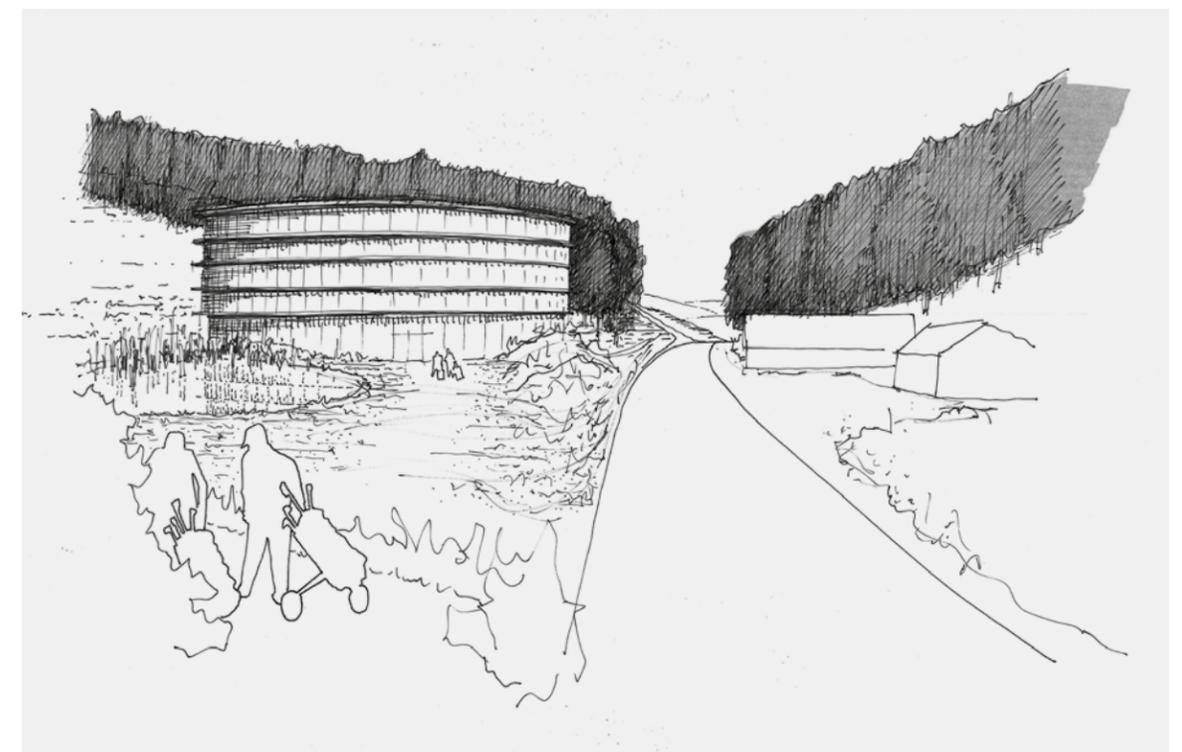


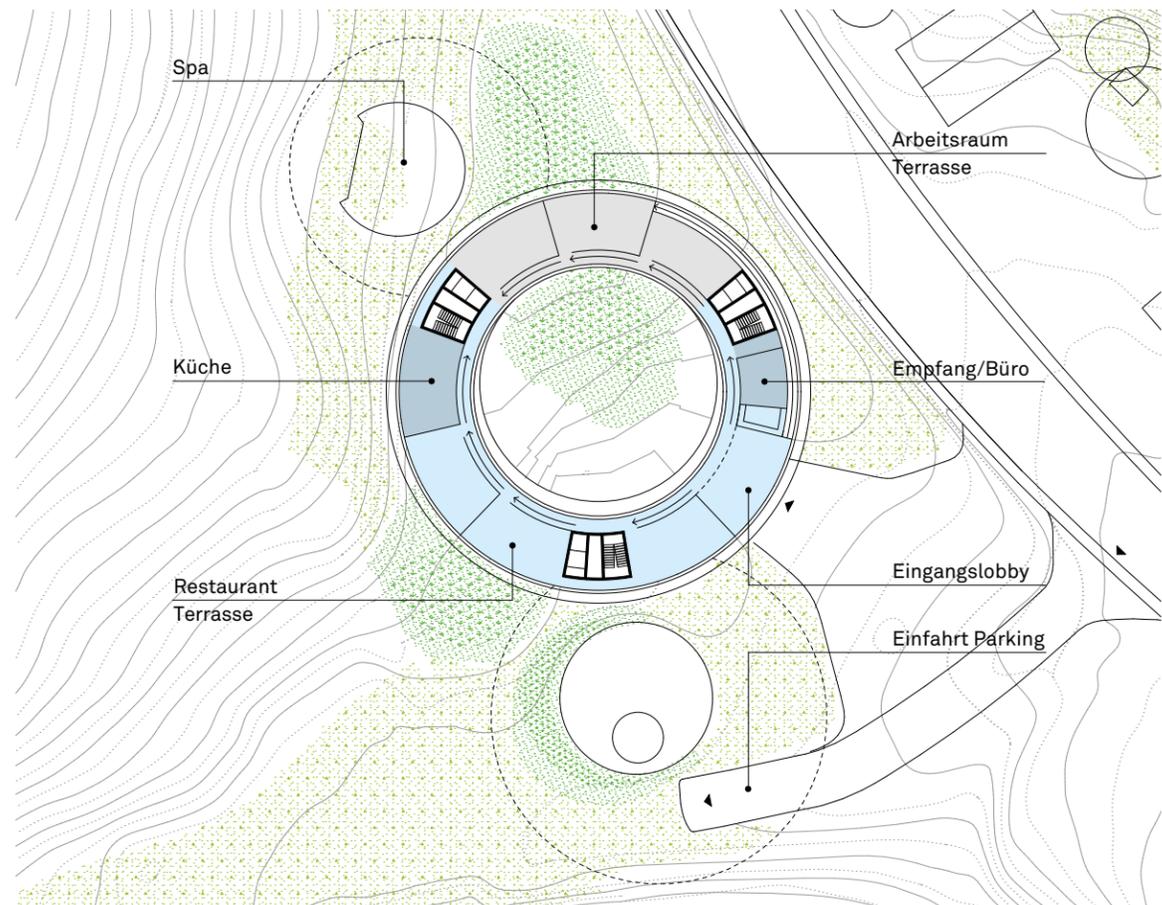
so dass sie sich gegenseitig ergänzen und stärken?

Den Bewohnern der Doppelgemeinde, der umliegenden Dörfer und der nahen Kleinstädte fehlen ein Ausflugsrestaurant, ein Ausgangsort zum Wandern, Fahrradfahren oder Golfspielen sowie Räume für grössere Anlässe. Die logistisch vorteilhafte geografische Lage ist Teil des Raumprogramms: Der mehrgeschossige Rundbau kann als Thinktank, als Forum, als zentraler Treffpunkt zum Lernen, zum Forschen, zum Austausch von Ideen genutzt werden. Während die Obergeschosse mit den Hotelzimmern der Erholung dienen, ist das Erdgeschoss als öffentlicher Raum, als Ort für Gemeinschaft und Austausch vor-

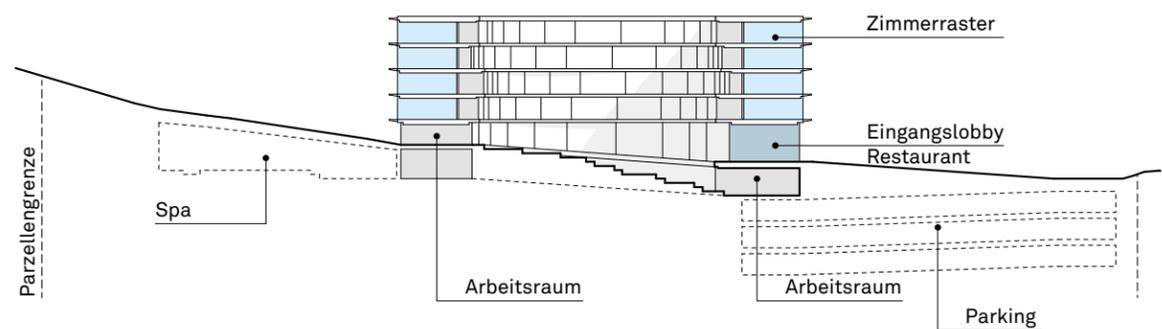
gesehen. Ein Ort für Inspiration, Arbeit und Kraft, im Einklang mit der Natur.

Das neue Gebäude definiert auf der Passhöhe einen Orientierungspunkt und prägt durch seine markante und kontrastierende Zylinderform die Nachbarschaft – die Strasse und die Landschaft. Dank dem gläsernen Erdgeschoss scheint der Körper sanft über dem Terrain zu schweben, die Grenzen vom Innen- zum Aussenraum lösen sich auf. Die Identität des Unteren Hauensteins wird durch die neue Nutzung wieder gestärkt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, während das Ensemble Strasse - Gebäude - Landschaft an die wichtige historische Bedeutung erinnert. Die Geschichte wird fortgeschrieben.





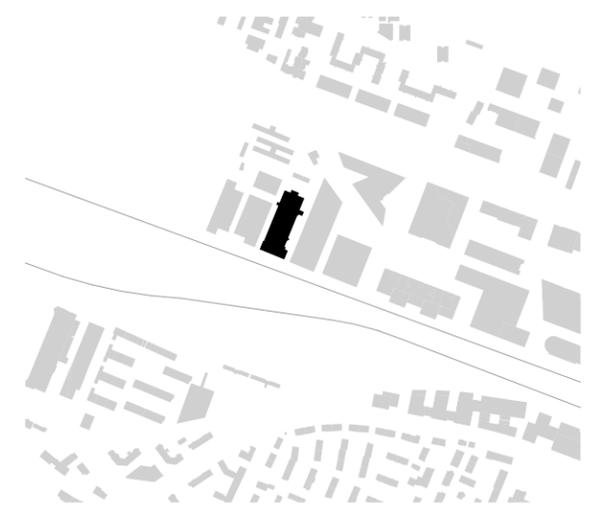
N ↑ 5m



## Eine Intervention im Neubaugebiet



Das Gebiet um den Bahnhof Altstetten und das Gleisfeld entlang der Vulkanstrasse ist 2001 mit der kooperativen Entwicklungsplanung in den Fokus der Zürcher Stadtplanung gerückt. Die damaligen Impulse haben das Gebiet in den letzten Jahren erfasst und verändert. Mit der Realisierung der Überbauung Vulcano von Dominique Perrault im Jahr 2019 und der neuen Eishockey-Arena von Caruso St. John Architects 2022 wird dieser Wandel vom Industrie- zum Dienstleistungsstandort weiter gefestigt. Verlierer dieser städtebaulichen Entwicklung sind kleine Gewerbebetriebe, die hier dank erschwinglichen Mieten noch bis vor kurzem Produktions- und Arbeitsraum fanden.





Für den traditionsreichen Familienbetrieb J.H. Keller AG Automobile ist dieses Gebiet seit dem Kauf der Liegenschaft an der Vulkanstrasse 120 im Jahr 1951 ein idealer Standort. Der über die Jahrzehnte stetig gewachsene und erweiterte Hauptsitz besteht heute im Wesentlichen aus einem stirnseitigen Hochbau und einer grossen Lager- und Produktionshalle im Rücken des Verwaltungsbaus.

Aufgrund von Veränderungen im Autohandel wurde im Jahr 2014 entschieden, ein erstes Geschoss der Lagerhalle zu Ateliers und Produktionsräumen für die von der Gentrifizierung betroffenen Kleingewerbetreibenden umzubauen. Fischer Architekten

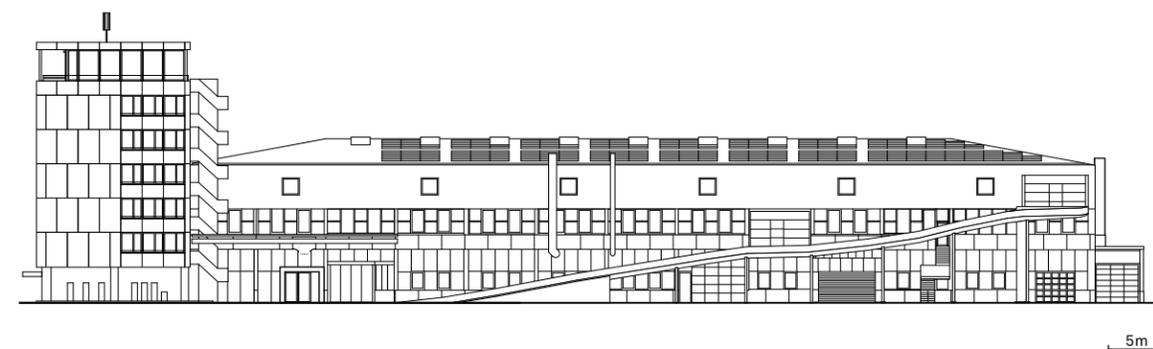
wurden mit der Umsetzung betraut und realisierten zusammen mit den jungen Architekten Dominique Meier und Martin Kaschub flexible und günstige Raumzellen. Erschlossen über die markante und gebäudeprägende Zufahrtsrampe, können diese neuen Arbeitsstätten mit Lieferfahrzeugen direkt erreicht werden. Die Mieterschaft wurde so gewählt, dass mittels Kooperationen oder Synergien gemeinsame, unternehmerisch erfolgreiche Modelle entstanden. Der Erfolg dieser ersten Etappierungsphase hat die Auftraggeberin bewogen, Fischer Architekten für weitere Eingriffe zu beauftragen.

Das Engagement für soziopolitische, aber auch ökologische und nachhaltige Aspekte ist tief im Bewusstsein des Unternehmens und der Familienmitglieder verankert. Treu ihrem Leitsatz «Tradition und Innovation» sucht die J.H. Keller AG nicht die unmittelbare Rendite, sondern tätigt Investitionen mit Bedacht und möglichst grossem Nachhaltigkeitsfaktor. Diese Haltung steht denn auch im Gegensatz zur rasanten städtischen Gebietsentwicklung und zur aktuell sichtbaren Immobilienspekulation in der Nachbarschaft der Vulkanstrasse 120. Der Ansatz der J.H. Keller AG ist es vielmehr, die Liegenschaft zu erhalten und mit präzisen punktuellen Interventionen für die Zukunft fit zu machen.

Ein zentrales architektonisches Interesse besteht darin, im Zuge der geplanten Eingriffe den ursprünglichen Charakter des Bestandsbaus zu bewahren und hervorzuheben. Das Dachgeschoss der dreigeschossigen Halle wird durch eine neue Einde-

ckung, die Dach und Fassade miteinander verbindet, neu ausformuliert. Eine Wetterhaut aus schwarzer EPDM-Folie bedeckt die vorhandene Unterkonstruktion. Die mechanische Befestigung der gespannten Fassadenfolie erzeugt eine Optik, die an ein kapitoniertes Polstermöbel denken lässt. Damit verweist die neue Fassade gleich zweifach auf die ersten Automobile, die hier ab Mitte des letzten Jahrhunderts zum Verkauf standen: Der narrative Entwurfsansatz erinnert an die Sitzpolster, das Material Kautschuk an die Reifen.

Auf dem Dach sorgen neue Photovoltaik-Panels für Strom. Zusätzlich werden die Brüstungsbänder der Südfassade des Hochbaus mit gebäudeintegrierter Photovoltaik zur Energiegewinnung genutzt. Das Attikageschoss, dessen Sanierung unverhältnismässig aufwendig zu stehen käme, wird durch eine Leichtbaukonstruktion aus Holz ersetzt und rundum verglast.



Im Gegensatz zu vielen der neuen Bauten in der nahen Umgebung wird dieses Projekt nicht mit grossen Gesten auffallen. Trotzdem bietet genau dieser Auftrag eine äusserst interessante architektonische und konzeptionelle Plattform. Wie stellen wir in diesem boomenden Gebiet bei verhältnismässigem Einsatz der Mittel und unter Wahrung eines gesamtheitlichen, nachhaltigen Ansatzes die notwendige Aufmerksamkeit her? Wie können wir Sichtbarkeit erzeugen, die mit der Geschichte des Orts und der Familie Keller korrespondiert? Die Visualisierungen und Modelle machen erste Versprechen bezüglich der angestrebten Antwort auf diese Fragen. Das Nagelhaus der J.H. Keller AG wird auch zukünftig in diesem Quartier sein Gewicht haben.



# Werkstatt und Baustellen

Entwurfsinstrumente wie Tinte, Bleistift und Tusche blieben viele Jahrhunderte lang fast unverändert, während sich die Architektur kontinuierlich entwickelte und veränderte. Die radikale Wende kam Ende des 20. Jahrhunderts, als CAD-Anwendungen zunehmend die konventionelle «Handarbeit» ersetzten. Dennoch ist das Handwerk des Modellbaus zusammen mit der Skizze bis heute ein unverzichtbarer Bestandteil unserer Architekturwerkstatt und unseres Schaffens. Das Modell teilt mit dem gebauten Objekt verschiedene Gemeinsamkeiten: Es ist räumlich, dreidimensional, sichtbar wie auch physisch greifbar – die Miniatur eines gedachten architektonischen Werks.

In jeder Planungsphase ist das Modell eine wichtige Komponente der Kommunikation und Darstellung der Architektur. Situationsmodelle dienen zunächst dazu, die städtebauliche Entwicklung anhand von Themen wie Massstab, Erschliessung und Beziehungen zu überprüfen. Arbeitsmodelle begleiten den Entwurfsprozess als Diskussionsgrundlage. Wenn der Entwurf ausgereift ist, vermitteln Präsentationsmodelle den Bauherren, Ämtern oder der Öffentlichkeit präzise und möglichst materialgetreu das geplante Vorhaben.

Was im Kleinen in der Werkstatt beginnt, endet letztlich im Grossen auf der Baustelle. Die Realität erweist sich als Prüfstein, ob die vielen Entscheidungen seitens Planer und Bauherr die richtigen waren,

um die ursprünglich definierten Ziele tatsächlich zu erreichen. Es mögen noch so viele «Miniaturen» den Planungsprozess begleitet haben – ein Rest an Überraschung bleibt und wird offenbar, wenn die letzte Fuge ausgeführt, die letzte Schraube angezogen und alle Oberflächen gereinigt sind. Dieser Spannungsbogen bildet den Planungs- und Entscheidungsprozess bei Fischer Architekten ab.

Wir sehen das gebaute Projekt als finalen Kern jeder Architekturaufgabe. Entsprechend vertraut sind wir mit den Gegebenheiten und Bedingungen des Baumanagements. Wir haben den Anspruch, von der ersten Skizze bis zum realisierten Objekt den ganzen Prozess zu überblicken und in der täglichen Arbeit jederzeit zu berücksichtigen. Sich auf Baustellen auszukennen und die Regeln der Baubarkeit zu akzeptieren, birgt den unschätzbaren Vorteil, dass diese Kenntnisse im Sinne eines Kreislaufs bereits in den Entwurf und die Ausführungsplanung einfließen.

– Maria Frangella

## Vom Modell zum gebauten Objekt



Betonmodelle eignen sich, um die Idee eines Entwurfs auf einer sehr abstrakten Ebene darzustellen. Die plastische Kraft des Volumens und das Verhältnis von Masse und Leerraum kommen dabei zum Ausdruck. Das abgebildete Negativmodell entstand im Zusammenhang mit einem Wettbewerb für das zentrale Verwaltungsgebäude Bülach und zeigt die vorgeschlagene Empfangshalle.



Im Entwurfsprozess sind Modelle ein unersetzliches Arbeitsinstrument, um räumliche Situationen, funktionale Aspekte oder Lichtverhältnisse zu überprüfen. Bei der geplanten Überbauung Centralplatz in Thalwil half das Modell, die Idee eines zentralen Innenhofs mit Laubengängen zu entwickeln.

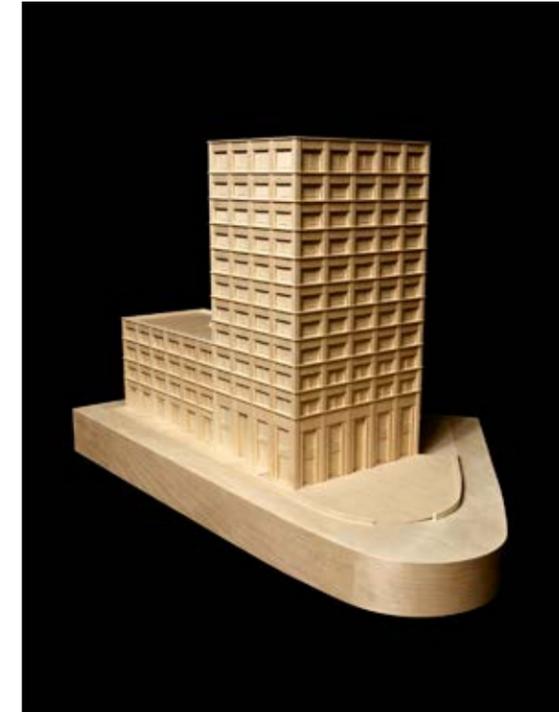
Jedes Projekt beginnt mit einer städtebaulichen Analyse. Bei der Genossenschaftssiedlung Lerchenhalde in Zürich Affoltern ging es unter anderem darum, innerhalb des Spannungsfeldes zwischen dem prägenden Grünraum und der bestehenden Siedlungskomposition aus den 1970er-Jahren eine gesamtheitliche Antwort zu finden. Ein Situationsmodell zeigt Bebauungsmuster, Dichte und Leere und lässt die wichtigen Höhenbezüge sowie Sichtachsen deutlich werden.





Die Überbauung Allmendboden im zürcherischen Küsnacht erhält eine Fassade aus beigen Klinkersteinen. Das Material unterstreicht und verstärkt die Nähe der Gebäude zur umgebenden Natur. Ein Präsentationsmodell aus Lehm vermittelt die Atmosphäre und die angestrebten ästhetischen Qualitäten des gebauten Objektes.

Das Raumkonzept der Siedlung Allmendboden greift die weich verlaufende Topografie auf und bettet die Bauten in einen gemeinsamen Garten ein. Das Situationsmodell zeigt, wie dank der Gliederung in drei Baukörper alle siebzehn Wohnungen gleichermaßen von einem weitläufigen, zusammenhängenden Freiraum profitieren.



Im Scheitel zweier städtischer Hauptachsen entsteht in Zürich Wiedikon ein kleines Hochhaus. Das Holzmodell bringt die Proportionen des Baukörpers und der fein gegliederten Fassade zum Ausdruck. Durch die Höhe des Volumens kann von dem Verkehrsraum abgerückt werden und ein öffentlicher Platz entstehen – eine namenlose Kreuzung wird in einen einprägsamen, urbanen Ort transformiert.



Auch beim Studienauftrag für eine Wohnsiedlung in Ittigen, der mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, verdeutlicht ein Gipsmodell die städtebauliche Idee. Dem Verlauf der Höhenlinien folgend, werden die sechs polygonalen Gebäudkörper als dichter Cluster an die geschützte Allee auf dem Plateau gesetzt, um im Umkehrschluss die Landschaft des Flussraumes freizuspielen. Das Innenraummodell zeigt die klare Grundrissstruktur, die einen breiten Wohnungsmix erlaubt.





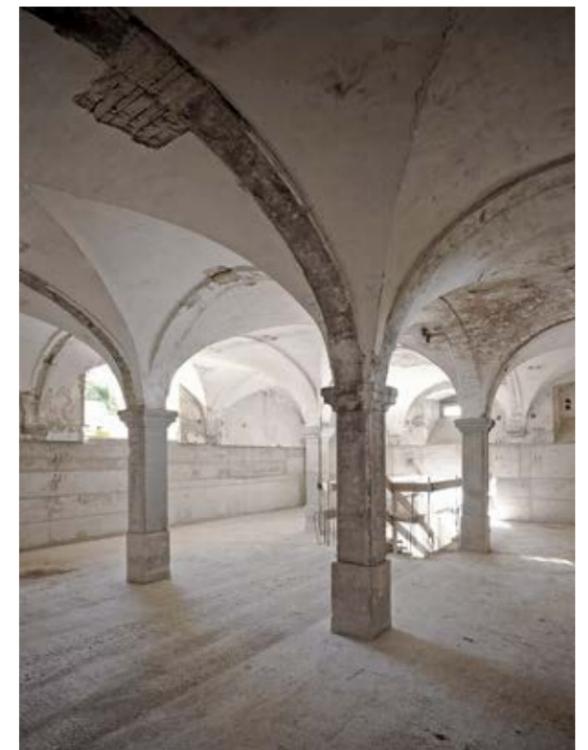
Bei der Grossbaustelle The Circle am Flughafen Zürich sind Fischer Architekten unter anderem für die Ausführungsplanung des ambulanten Gesundheitszentrums des Universitätsspitals Zürich verantwortlich, das in seiner Grössenordnung in der schweizerischen Spitallandschaft eine Neuheit darstellt. Die Hauptherausforderung – und damit der Reiz dieser Aufgabe – besteht in der präzisen Einpassung der strengen konzeptionellen und betrieblichen Vorgaben innerhalb der gesetzten Strukturen.

In Hausen bei Brugg wird unter unserer Bauleitung die vorgefertigte Tragkonstruktion der Lagerhalle montiert, die auf den Seiten 19–22 vorgestellt wird.



Im nahe der Stadt Zürich gelegenen Kilchberg fanden Gemeinde, Heimatschutz und Bauherr eine ungewöhnliche Lösung, um Bestehendes zu bewahren und trotzdem Platz für Neues zu schaffen: Die denkmalgeschützte Villa Blumenthal wurde unter unserer Leitung um 23 Meter auf das Nachbargrundstück verschoben.

Sieben Monate dauerten die Vorbereitungen, bis die 1800 Tonnen schwere Villa Blumenthal auf Schienen und mithilfe von Hydraulikpumpen innerhalb von rund vier Stunden an ihren neuen Standort versetzt werden konnte. Eine Herausforderung für unsere Bauleitung stellte insbesondere der imposante Gewölbekeller dar, dessen Stützen für die Verschiebung abgetrennt werden mussten. Mit dieser aufsehenerregenden Aktion wurde im Sommer 2019 nicht nur Raum für den geplanten Neubau geschaffen, sondern gleichzeitig der autonome Status der Villa wiederhergestellt.



Alexia Alcaraz	Christian Leuner
Timo Allemann	Mercedes Maravé
Samuel Baumann	Ronny Mathys
Lukas Baur	Sarina Meier
Lea Benz	Jaime Moreno
Angel Berruezo	Gian Müller
Holger Bork	Nico Mürner
Nino Born	Judit Nagy
Katharina Brandl	Christina Oester
Jana Brändle	Simon Ott
Cassian Cueni	Sara Picazo Clarke
Adriana Curado	Melanie Roffler
Fabio Da Silva	Nina Rohrer
Vojin Davidovic	Jérôme Rösli
Iulian Drumcioglu	Luciano Rotoli
Simon Edelmann	Daniel Schweiss
Marie Fornåå	Melissa Schweizer
Maria Frangella	Petra Schwyter
Kevin Frei	Regula Sigg
Sara Frey	Selina Sigg
Vincent Gahlen	Susanne Silingardi
Carol Gartmann	Kathrin Simmen
Olivier Gex	Seijamari Sprecher
Julius Grewe-Rellmann	Mike Staub
Daniel Haegi	Lydia Strobl
Yves Herrmann	Miguel Torres
Peter Heusler	Viggo Tschira
Loredana Honegger	Yasindan Vallipuram
Tania Hueck	Tamás Valuska
Celia Ibarra	Mark van Kleef
Stefanie Jung	Clara Villamor
Athanasia Karaioannoglou	Mari-Liis Vunder
Enno Köppen	Alessandro Wahed
Christian Kottathu	Marianne Walz
Boris Kresko	Patrick Wenzel
Lena Kukla	Torsten Wieders
Tanja Lazarevic	Guido Züger
Nadia Leonhard	
Duska Leu	

Die in dieser Broschüre festgehaltenen Ideen basieren auf den Konzeptüberlegungen von Fischer Architekten. Es ist nicht auszuschliessen, dass sich Projekte in der Zwischenzeit weiterentwickelt haben oder Inhalte sich im Prozessverlauf transformierten.

- 9 LGT, Vaduz,  
LGT Bank AG
- 13 Genossenschaftssiedlung Lerchenhalde,  
Zürich,  
Baugenossenschaften Turicum und  
Hagenbrünneli
- 19 Lagerhalle, Hausen,  
Hortima AG
- 23 Wohnüberbauung Steinweid, Kilchberg,  
Meili Unternehmungen AG
- 33 Wettbewerbsbeitrag Sekundarschule  
Dübendorf-Schwerzenbach,  
Sekundarschule Dübendorf-Schwerzenbach
- 37 Octavo II, Zürich Oerlikon,  
Credit Suisse AG
- 43 Wasserspiel Aquaretum, Zürich,  
Zürich Versicherungs-Gesellschaft AG
- 47 Studie Passhöhe Unterer Hauenstein,  
private Bauherrschaft
- 51 J.H. Keller AG Automobile, Zürich,  
J.H. Keller AG Automobile

Herausgeber: [www.skyscraperpress.ch](http://www.skyscraperpress.ch)  
Konzept: Fischer Architekten AG  
Text: Christian Leuner, Simon Edelmann,  
Daniel Schweiss, Maria Frangella,  
Timo Allemann  
Redaktion und Korrektorat: Regula Sigg  
Gestaltung: Aude Lehmann, Zürich  
Fotos: Etienne Brandenburg, Paola Caputo,  
Andrea Diglas, Fischer Architekten AG,  
Flughafen Zürich AG, Roger Frei,  
Karin Gauch und Fabien Schwartz,  
Gian Paul Lozza, Michael Roggon/  
Metallatelier GmbH, Roman Weyeneth,  
Lucas Ziegler  
Visualisierungen: Atelier Brunecky, ZUEND  
Druck: Druckerei Odermatt AG, Dallenwil